J. 11

Anna Groslot.

Von

A. von Tromlitz.

[= Karl Aug. Fdr. v. Witzleben]

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1837.

STADT[illegible]THEK

Anna Groslot.

Aus dem Leben Ludwigs, Prinzen von Condé.

Einleitung.

Nach dem Tode König Heinrichs II. bestieg Franz II. in seinem 16. Jahre den Thron Frankreichs.

Nie ergriff ein Monarch in einer bedrängteren Zeit den Scepter. Zwar herrschte Friede von Außen, aber innerer Zwist, weit verheerender als der Krieg mit dem Auslande, zerrüttete den Staat. Religion zerriß alle geselligen Bande und stellte feindlich Franzos Franzosen gegenüber. In der Normandie, in Poitou, in Guyenne und der Provence hatte die Lehre Calvin's Eingang gefunden und reißende Fortschritte gemacht. Die Entartung und Sittenlosigkeit der Klerisei damaliger Zeit wirkte zu stark auf das Gemüth

der Laien, als daß die neue Lehre nicht einen leichten Eingang in die aufgeregten Gemüther hätte finden sollen.

Was der Zeitgeist bei dem Volke bewirkte, wirkte die Politik und der Eigennutz bei den Großen. Noch herrschte die Lehnverfassung und Frankreich wurde fast eben so oft durch die Vasallen, als durch seine Könige regiert. Ruheten die Zügel der Monarchie in kraftvoller Hand, überstrahlten ihre Kriege durch ritterliche Thaten den aufstrebenden Adel, oder war die Liebe des Volks ein sicheres Palladium der königlichen Macht, so beugten sich wohl die Großen unter der Macht und der Nothwendigkeit. Doch ruhete der Scepter in schwacher Hand, so wurde der Hof des Königs die Schule der Intriguen, und Frankreich der Tummelplatz der Partheien. Ein mächtiger Vasall nach dem andern nahm das Ruder aus seines Königs Hand und lenkte das schwankende Schiff seines Staates nach seinem Privatinteresse, wohin es ihm vortheilhaft dünkte.

Aus dem nachbarlichen Lothringen war die jüngere Linie der Herzoge, die Guisen, unter Franz des 1sten Regierung nach Frankreich

verpflanzt worden. Bedeutende Güter, welche sie dort schon früher besaßen, gaben ihnen einen Glanz, den ihre Thaten, ihre Klugheit und ihr einnehmendes Wesen, ein Erbtheil dieser Familie, noch erhöhten. Unter Heinrich des 2ten Regierung stritten sie mit dem Connetable von Montmorency, diesem ersten, reichsten Vasallen Frankreichs, um den Einfluß. Doch die Heirath der Marie von Schottland, der Nichte der Guisen, mit dem zweiten Sohne des Königs, der Tod des Dauphins, endlich der Tod König Heinrichs selbst, der die junge, liebenswürdige Marie auf den Thron von Frankreich stellte, gab ihnen ein bedeutendes Uebergewicht über alle Partheien. Der Kardinal von Lothringen leitete unter Franz dem 2ten unumschränkt die Geschäfte, der Herzog Franz von Guise, das Heer, die junge Königin unter Leitung ihrer Ohme den Willen ihres siechen Gemahls.

Die Guisen, den Kardinal an ihrer Spitze, waren zugleich das Haupt der Katholiken, und ihr Interesse verlangte Einheit und Reinheit der alten Religion. Ihnen entgegen stellten sich die Bourbon's, Anton von Bour-

bon, König von Navarra, und der heldenmüthige Prinz von Condé traten deßhalb an die Spitze der Calvinisten. Doch wer kann es wissen, ob sich die Guisen nicht eben so leicht zum Haupte der Reformirten aufgeworfen und Condé sich an die Spitze der Katholiken gestellt, wenn dieß ihre Pläne mehr angesprochen hätte, denn Politik leitete beide Partheien mehr als der Glaube.

Die Montmorency, Feinde der Guisen, theilten sich in zwei Linien. Eine bestand aus dem Connetable Anna von Montmorency, die Andere aus den Chatillons, seinen Neffen. Wer kennt nicht den Admiral Coligny, dieses Opfer der St. Barthelemy, wer nicht den braven d'Andelot! Der Connetable hing fest an dem Glauben seiner Väter, seine Söhne mußten das nämliche, wenigstens scheinen. Die Chatillon's aber waren erklärte Calvinisten und hielten sich offen zu ihren Glaubensgenossen.

Zwischen allen stand die Königin Mutter, Catharina von Medicis. Während der Regierung ihres Gemahls hatte sie sich nie Theil an den Staatsgeschäften erringen können, dieser so sehnliche Wunsch, die Haupttriebfeder

aller Handlungen ihres unglücklichen Lebens, ward ihr bisher immer vereitelt, ob gleich sie kein Mittel unversucht ließ, dieses Ziel zu erreichen. Sie schmeichelte selbst der Herzogin von Valentinois und legte den Verhältnissen des Königs mit dieser Maitresse nicht die geringsten Hindernisse in den Weg. Sie schmeichelte den Guisen und verband sich innig mit dem Connetable — aber Alles vergebens.

Nach dem Tode ihres Gemahls hoffte Catharina auf das schwache Herz ihres Sohnes wirken zu können, doch was vermag eine Mutter gegen eine junge, schöne Frau, welche Franz bis zur Abgötterei liebte, was gegen die List und Verschlagenheit des Kardinals und die dem jungen Könige imponirende Würde des Herzogs. Ihr Einfluß war nur schwach. Sie hielt die Guisen für ihre Feinde, und neigte sich deßhalb, damals jedoch nur im Stillen, nach den Bourbon's und ihrem alten Freunde, dem Connetable.

Franz der 2te war, wie alle an Geist und Körper schwache Menschen, leicht reizbar und leidenschaftlich. Die Guisen suchten Alles hervor, ihn glauben zu machen, Condé strebe nach dem Throne und seinem Leben. Es ge-

lang ihnen, und der König beschloß sein Verderben. Man ergriff, um dieß ausführen zu können und ihn an den Hof zu locken, selbst das so gefährliche Mittel der Zusammenberufung der Stände; sie wurden nach Meaux, späterhin nach Orleans beschieden.

Man wählte diese letztere Stadt, um Gelegenheit zu haben, dessen Bürger zu entwaffnen und sie mit Truppen zu besetzen, ehe Condé und seine Parthei sich ihrer ganz bemeistern könnte. Jerome Groslot, der Bailli, fast alle Echevins und die Mehrzahl der Einwohner waren Calvinisten und von des Prinzen Parthei, ihr Untergang wurde mit Condé zugleich beschlossen.

Das schwerste bei dem ganzen Unternehmen aber war, sämmtliche Häupter dieser Parthei und besonders den Prinzen Condé nach Orleans zu locken. Man schickte deßhalb den Grafen von Crüssol nach Nerac zum Könige von Navarra, um ihn zu bewegen, mit seinem Bruder der Stände-Versammlung beizuwohnen. Doch nur erst, als der Kardinal d'Armagnac seinen nahen Verwandten betrügend oder selbst betrogen zu ihm kam und mit den heiligsten Schwüren ihm im Namen des Königs

frei Geleite zusicherte, beschlossen die Bourbons, trotz aller Warnung, die Reise nach Orleans zu unternehmen.

Montmorency mit seinen Söhnen blieb weislich aus. Er reis'te von Chantilly nach Paris, von da bis nach Etampes, aber immer plagte ihn das Podagra zur rechten Zeit und trieb ihn wieder zurück nach Chantilly. Er zog den kurzen Weg von da bis Orleans in einer Sänfte getragen hin und her, ohne sein Ziel erreichen zu können, oder vielleicht es erreichen zu wollen.

So standen die Partheien sich gegenüber, als der Hof von Fontainebleau nach Orleans reis'te, wo der erste Akt der Ausrottung der Hugenotten mit ihrem Chef beginnen sollte.

I.

Traurig saß Jacobine Groslot mit ihrer Tochter in einem Hinterstübchen ihres weitläuftigen Hauses und blickte über den Garten nach der Kirche St. Pierre. Ihr Gemahl, der Bailli von Orleans, befand sich schon seit dem Morgen auf dem Stadthause, um

mit den Echevins das Nöthige zum Empfange des Königs anzuordnen, während der Chevalier d'Humieres, Kämmerer Königs Franz des 2ten, alles in ihrem Hause zum Empfange seines Herrn anordnete.

Eine öde Stille herrschte in der Stadt. Der neue Gouverneur, Carl von Bourbon, Prinz von Roche sur You, war am Morgen mit seinem Lieutenant des Gouvernements Cypriere an der Spitze der Compagnie Gensd'armes von Montluc und Senaponts eingerückt. Ihnen folgten bald die schottischen Bogenschützen und Taranne's Arquebusirer. Auf dem Platze du Martroy standen die Gensd'armes, die Arquebusirer an dem Monumente der Jungfrau, wo sie jenseit der Loire die Tournellen besetzt hatten. Die Kaufläden waren geschlossen, und als wären die Feinde eingerückt, so öde und todt war alles auf den sonst so belebten Straßen von Orleans. Nur einzelne Bürger sah man, schweigend und mit gesenkten Blicken ihre Waffen nach dem Stadthause abliefern, diese Waffen, die einst ihre Vorfahren so treu, so muthvoll zur Vertheidigung des Vaterlandes getragen hatten.

So müssen wir denn wirklich aus unserm väterlichen Hause weichen, sagte Anna zu ihrer Mutter; und Gott weiß, wie lange die Versammlung der Stände dauern wird, bis ich wieder mein freundliches Stübchen bewohnen kann.

Das nach jenem Eckhause bei den Jacobinern die Aussicht hat? unterbrach sie die Mutter. — Anna schlug erröthend die Augen nieder. — Ich wünschte, liebe Tochter, fuhr die Mutter nach einer kurzen Pause mit freundlichem Tone fort, Du hättest Deine Blicke nicht nach dem Hause dieses Papisten gerichtet, mich kann es nicht erfreuen, wohl aber kann es uns dereinst Kummer bereiten.

Noch hing die weinende Anna an ihrem Halse, als Jerome Groslot, der Vater, eintrat und mit finsterem Blicke ihnen entgegen rief: Laßt das Weinen, und rettet was noch zu retten ist! Wir gehen aus unserm Vaterhause und ziehen vielleicht nie wieder ein. Jacobine erschrak. Zieh' noch heute zu Deinem Vater, nimm Deine Kleinodien mit, ich folge Dir am Abende. Schon morgen zieht der König ein, und das Haus eines Hugenotten muß rein

gesäubert werden von allem ketzerischen Unrathe.

Meines Vaters Haus ist so klein, entgegnete ihm die erschrockene Gattin, der Herr Prevot de la Mothe hat auf den Fall, daß wir ausziehen müssen, uns sein Haus anbieten lassen.

De la Mothe?! rief Groslot finster. In de la Mothe's Haus wolltest Du mit Deinem Kinde ziehen? Anna zitterte.

Nur ein Stübchen kann der Vater uns geben, räumt er uns auch das Beßte ein, was er hat, und Du bist in Deinem großen Hause an so manche Bequemlichkeit gewöhnt, und von da drüben könnten wir so gut alles beobachten, was in unserm Hause vorgeht! unterbrach Jacobine die eingetretene Stille.

Für meine Wohnung sorge nicht, antwortete mit finsterm Ernste der Bailli, für die wird schon der König sorgen.

Jacobine bebte, sank in die Arme ihres Kindes, und kaum, daß sie sich erholt hatte, verließ sie das Haus, übergab dem Chevalier d'Humieres sämmtliche Schlüssel und empfahl ihm das Zurückgelassene.

2.

In banger Erwartung stand am 18. October des Jahres 1560 der ehrwürdige Bailli mit dem Prevot und den Echevins von Orleans am Eingange der Vorstadt Bannier und harreten ihres Königs, der an diesem Morgen daselbst seinen feierlichen Einzug halten wollte. Schweigend standen sie in einiger Entfernung vor der Tribune, die zum Empfange des Königs in Eil errichtet worden war, und schlugen den finstern Blick zur Erde.

Nicht verzagt, meine Freunde! sprach der greise Groslot, nicht verzagt! Gott und unser Glaube wird uns schützen.

Euer Glaube wird Euch verderben! unterbrach ihn der Prevot la Mothe Vely, ein junger Mann, dem seine Kenntnisse und sein Muth diesen ehrenvollen Posten schon in einem Alter verschafft hatten, wo zur damaligen Zeit nur selten der Jüngling ein Amt bekleidete. Euer Wahn, fuhr er fort, Eure Ketzerei ist das Unglück unserer Stadt, ist das Eure! Ihr habt des Königs Zorn auf uns geladen, so daß er das treue Orleans, diese

Perle Frankreichs, aus seiner Krone schleudern möchte, und wehrlos steht der edle Bürger in der Waffenkammer seiner Vorfahren und sucht vergeblich ihre Waffen, mit denen sie für Recht, Freiheit und Vaterland kämpften; wehrlos steht er da, der tapfere Beschirmer seines väterlichen Herdes und schüttelt ohnmächtig die ihn fesselnden Ketten.

Waffenlos? rief Etienne Rebours und lachte ingrimmig. Seht Ihr nicht, wie unsre Compagnieen mit ihren gelb, blau und weiß flatternden Fahnen in stolzen Haufen zwischen den schottischen Bogenschützen und den Arquebusirern dort in der Straße Banniere eingeschlossen stehen, hat man ihnen nicht großmüthig zu der heutigen Farce, jedoch ohne Lunten, ihre eignen Feuergewehre geliehen, die sie am Abende dem gestrengen Herrn von Cypriere wieder abliefern müssen?

La Mothe fuhr auf.

Junger Mann, sagte der Bailli, ihn freundlich zurückhaltend, keine Heftigkeit! Ist unser Glaube auch nicht ein und derselbe, ist es doch unser Herz und unser Sinn. Wir sind Alle gute Bürger dieser Vaterstadt, wir wollen

nur ihr Wohl, darin stimmen wir überein, ist es auch nicht im Gesange der Psalter!

Ich liebe Euch wie meinen Vater! rief der Jüngling, und deshalb mein Kummer, Euch von dem rechten Himmelswege verirrt zu sehen.

Laßt das, la Mothe, sagte Groslot. — Dort nahen die, so die verlornen Schafe auf den rechten Weg zum Himmel mit Feuer und Schwert zurückzuführen wissen, überlaßt es diesen. Er zeigte gegen die Stadt, wo eine dicke Staubwolke einen herannahenden Haufen Reiter verkündete. Es war der Herzog von Guise, und in seinem Gefolge die Blüthe des katholischen Adels von Frankreich. Mit wenigerer Begleitung folgte ihm der Prinz von Roche sur Yon. Sie ritten mit stolzer Demuth dem Könige entgegen, um seinen Einzug in Orleans desto glänzender zu machen.

Als Franz von Guise der Tribune nahte, grüßte er ernst und ritt schweigend vorüber. Doch plötzlich wandte er sein Roß, der Zug hielt, das Gefolge machte Platz und er nahte dem Bailli.

Bailli! rief er mit gebietendem Tone, und

Groslot trat ihm entgegen, waret Ihr nicht mit mir in Metz?

Mit zwei Fahnen von Orleans, gnädiger Herr! antwortete dieser mit Ruhe.

Ich erkenne Euch, ich erinnere mich Eurer, Ihr waret ein braver Soldat und diesem geb' ich den wohlgemeinten Rath, kehrt für Eure Person zurück in die Stadt und tretet dem Könige nicht unter die Augen.

Hier ist mein Platz, Herr Herzog! An der Spitze der Bürger von Orleans steh' ich so fest, wie vor meinen Fahnen! antwortete der Bailli.

Nun, wie Ihr wollt! sagte der Herzog. Ich habe einem alten Kriegskameraden von Metz einen Dienst erweisen wollen, will er meinem Rathe nicht folgen, so büße der Bailli von Orleans für ihn. Er wandte sein Pferd und der Zug ging weiter.

Ich glaube selbst, begann nun la Mothe, den Bailli bei Seite führend, Ihr thätet besser, Ihr folgtet des Herzogs Wink. Setzt Euch nicht unnütz dem Jähzorne des jungen Königs aus, Ihr wißt, er ist leicht zu reizen, und der Kardinal von Lothringen bläs't gern das jugendliche Feuer an und scheint es nicht

ungern zu sehen, wenn der junge Monarch öffentlich seinem Zorne den Zügel schießen läßt, und er dann beruhigend neben ihm stehen und den Schein haben kann, er mäßige das Feuer, welches er doch selbst zur Flamme blies.

Ich danke Euch für Eure Theilnahme, la Mothe, sagte der Bailli, ich weiß, sie kommt aus gutem Herzen. Doch laßt mich ungestört meine Wege wandeln, denn wo die Pflicht befiehlt, mein junger Freund, da darf der Mensch nie wanken! Beherzigt dieß, und prüft auch Euch das Schicksal in dieser trüben Zeit, so wanket nicht und seyd ein Mann!

Das werd ich! rief glühend der Prevot; ich that es schon, und deshalb wankte ich auch nicht von dem Glaubenswege der Väter!

Und hätte der Himmel über mich beschlossen, fuhr Groslot fort, dann seyd die Stütze der Meinen.

Ich? rief mit feurigem Blicke der Jüngling.

Ja Du, mein Sohn! sagte, ihm traulich auf die Schulter klopfend, der alte Bailli.

Mir? unterbrach ihn la Mothe noch einmal, mir, dem Katholiken leget Ihr vertrauensvoll das Beßte was Ihr habt, in die Hände?

An ihn weis't Ihr die edle Frau und Euer Kind?

Thät' ich nicht recht daran, so wärs nicht meine Schuld, sagte der Bailli, so wärs die Eure — Ihr liebt mein Kind!

Ihr wißt — unterbrach ihn la Mothe —

Ich wußt' es längst, mein Sohn, doch hofft' ich immer, der Himmel würde Euer Herz zu meinem Glauben lenken, wie zu meiner Tochter. La Mothe sah düster vor sich nieder. Und wär' Euch auch mein Kind nicht theuer, vertraut' ich sie doch Eurem edlen Herzen!

Der König naht! ertönte es von allen Seiten, und dieser Ruf unterbrach schnell das Gespräch. Die würdigen Väter der Stadt ordneten sich, und als die Staubwolke näher kam, nahm der Prevot mit fester Hand dem Diener das Kissen ab, auf welchem die silbernen Schlüssel der Stadt lagen, und erwartete mit ruhigem Ernste die Ankunft des Königs.

Er nahte, stieg vom Pferde und begab sich mit den Königinnen und den Hofleuten auf die für ihn bereitete, mit prächtigen Teppichen behangene Tribune. Der Bailli stieg

die Stufen hinauf, kniete vor dem König und überreichte ihm auf einem schwarzsammetnen Kissen die Schlüssel der Stadt.

Ist denn heute Alles schwarz? — rief der Monarch, sich zu dem Kardinal von Lothringen wendend, der hinter seinem Stuhle stand, noch ehe der Bailli seine Rede beginnen konnte. — Da sagte der Greis nach einer kurzen Pause mit festem Tone: Sire! Euer Majestät getreue Stadt Orleans naht sich durch mich.

Ihr seyd der Bailli Groslot, unterbrach ihn der König, von seinem Sessel aufspringend, und wagt es, hier vor mir zu erscheinen?

Der bin ich, Sire! antwortete der Bailli mit Würde, und wag' es, im Angesichte meines gnädigen Königs meine Pflicht zu erfüllen und die Schlüssel einer treuen Stadt Eurer Majestät zu Füßen zu legen.

Fort aus meinen Augen! rief der König zornig. — Wer unter Euch ist la Mothe-Vely?

Ich, Sire! der Prevot von Orleans, sagte der Jüngling, bescheiden hervortretend.

Nur aus reinen Händen empfange ich die Schlüssel von Orleans!

Sich verneigend gab der Bailli dem Prevot das Kissen und entfernte sich.

La Mothe nahte sich dem Könige. Dieser gab ihm huldreich die Schlüssel zurück: In Euren Händen ruhen sie sicher, beharret immer standhaft in dem Glauben Eurer Väter und bleibt Eurem Könige treu! Er winkte gnädigst und la Mothe stieg die Stufen hinab.

Jetzt begann der Zug derer, die von Orleans zum Empfange des Königs gekommen waren. Groslot, durch des Königs Gebot nicht entmuthigt, führte sie an. Viertausend Einwohner von Orleans, in zwölf Compagnieen eingetheilt, zogen ohne Lunte vorüber; dann folgten die Gerichtspersonen, die Echevins, die Räthe der Stadt, die angesehnsten Bürger, die Universität, die Geistlichkeit und sechzig Kinder in der Farbe des königlichen Paares, schwarz und weiß gekleidet. Die Bogenschützen schlossen den Zug.

Als der Zug vorüber und noch einmal nach der Stadt zu vor der Tribune vorbeigezogen war, erhob sich auch der König und hielt seinen Einzug durch die Vorstadt und das Thor Bannier. Die Königinnen blieben in einem für sie bereiteten Hause der Vor-

stadt zurück. La Mothe mußte, auf Befehl des Königs, sich seinem Gefolge anschließen.

Voran zogen nun, unter dem Schalle der Trompeten und Klarinetten vierhundert Bogenschützen der königlichen Leibwacht, von dem Grafen von Villars angeführt, dann folgten die Schweizer und zweihundert Edelleute von dem Hause des Königs, an die sich das Gefolge des Prinzen La Roche You und des Herzogs von Guise angeschlossen hatte.

Der König, in schwarzen Sammet gekleidet, die Ordenskette des heiligen Michael um seinen Hals, ritt einen schwarzen spanischen Hengst, dessen Satteldecke, gleichfalls von schwarzem Sammet, mit silbernen Lilien gestickt war. Diese Lilien und die schwankenden weißen Federn seines Barets, waren das Einzige, was an ihm nicht schwarz war. Er ritt unter einem Baldachin von Goldstoff, mit dem Wappen der Stadt Orleans geziert, den vier Hauptleute dieser Stadt trugen, neben ihm folgten in einiger Entfernung die Kardinäle von Bourbon und von Lothringen auf stattlich geschmückten Maulthieren. Hinter ihm zunächst ritten seine Brüder, der junge Herzog von Orleans und der Herzog

von Anjou, begleitet von dem Herzoge von Guise und dem Prinzen von La Roche sur You. Ihnen folgten die Marschälle von St. Andre und Brissac, die Ritter von St. Michael und mehrere Große des Reichs, den Zug beschloß Richelieu du Plessis mit den Arquebusiren der neuerrichteten Leibwacht.

Als der König durch das Thor Bannier einritt und vor ihm sich der Zug von Orleans langsam und schweigend bewegte, die schottischen Bogenschützen, in zwei Reihen aufgestellt, unbeweglich standen, kein Fenster geöffnet war, kein freundliches Gesicht ihm entgegen sah, kein freudiger Zuruf ertönte, da rief der junge Monarch den Herzog von Guise und sagte, finster vor sich hinblickend: Ist den alles ausgestorben in Orleans? Ich sehe nur Soldaten und keine Bürger — jauchzt kein Franzose seinem König entgegen? —

Ich glaube nicht! sagte der Herzog ernst. Es ist ein trotziges, ketzerisches Volk.

Und an ihrer Spitze Jerome Groslot! unterbrach ihn der König.

Das war ein braver Krieger, Sire! antwortete mit Freimüthigkeit der Herzog. Ich

habe ihn in Metz kennen gelernt, er war einer meiner beßten Offiziere.

O, was von Metz stammt, mein Oncle, ist bei Euch in gutem Andenken! sagte Franz, nicht ohne den Mund zu einem spöttischen Lächeln zu verziehen.

Auch hoffentlich bei Euch, Sire! fuhr Guise schnell auf und sein Flammenauge glühte. Hätte Franz von Guise damals dieß Bollwerk Frankreichs nicht gerettet, wer weiß, ob Ihr diesseit der Loire mit mir gnädigst scherzen könntet.

Eine hohe Röthe überflog des Königs Gesicht. Des Herzogs stolze Antwort verdroß ihn, doch hatte er nicht den Muth, es ihn fühlen zu lassen. Er schwieg.

Bei dem rothen Kreuze angekommen, da, wo die Rue Bretonniere sich mit der Rue Bannier vereinigt, hielt der König einen Augenblick, stieg ab, entblößte sein Haupt und betete ein Ave Maria. Es war ein schauerlicher Anblick, diesen greisen königlichen Jüngling, umringt von Soldaten mit Hellebarden und Schwertern, andachtvoll beten zu sehen. Seine bleichen Wangen, sein schwacher Körper, das unstäte matte Auge, das

doch manchmal wie eine verlöschende Flamme eine flackernde Glut ausströmte, alles dies noch mehr durch die schwarze Kleidung gehoben, konnte keinen herzerfreulichen Anblick geben, es war das Bild des Todes, das den Tod rings um sich verbreiten möchte, weil ihm das frische Leben gebricht.

Er hatte beendet, setzte sein Barret auf, stieg wieder zu Pferde und sah in beide Straßen hinein, wo die Rue Bretonniere ganz menschenleer, die Rue Bannier nur von seinen Söldnern belebt, vor ihm lag. Reite ich denn in die Gruft von St. Denis ein, reite ich auf einem großen, menschenleeren Friedhofe? sagte er vor sich hin murmelnd, ritt vorwärts und rief nach la Mothe-Vely. Dieser nahete, der König winkte ihm, näher zu kommen.

Warum sind alle Straßen leer? fragte ihn der König mit heftigem Tone. Kein Bürger, kein Weib, kein Kind, das seinem Könige entgegen jauchzt. Alle Fenster verlassen, die Stadt wie ausgestorben.

Sire! erwiederte la Mothe, die Bürger Orleans sind nur gewohnt, geschmückt und mit ihren Waffen ihren König zu empfangen

und ihn in ihrer treuen Stadt selbst zu schützen.

Und hab' ich sie nicht in ihren Waffen gesehen? fuhr der König immer heftiger auf.

Sie waren nur für diese feierliche Stunde geborgt. Seit Cypriere die Bürger Orleans entwaffnet hat, flüchten sie beschämt in ihre Häuser und überlassen den Söldnern und Fremdlingen, ihren König zu empfangen.

Dieß ist Trotz! rief der König zornig.

Nennt es nicht Trotz, Sire! sagte der Prevot mit bescheidenem Ernste, nennt es, gnädigster Herr, das bittere Gefühl der Schmach, das in der Brust jedes Franzosen erweckt wird, trennt man ihn von seinem Könige.

Schweigt! rief der entrüstete Monarch und wandte sein Roß nach der andern Seite; es strauchelte. Ein Trabant, der ohnfern des Königs hielt, sprang hinzu, faßte schnell des Rosses Zügel und hielt es noch auf. Die schwache Hand des Königs wäre nicht stark genug gewesen, es zu halten.

Eine böse Vorbedeutung! murmelte das Gefolge, und die fliegende Röthe, womit der Schreck das Gesicht des Königs überzogen

hatte, verwandelte sich schnell in Todtenblässe.

Der Zug ging jetzt über den Platz du Martroy durch enge Straßen nach der Kirche zum heiligen Kreuze. Hier stieg der König vom Pferde und ging in die hohe Cathedrale, wo ihn der Erzbischof Morvillier mit der Geistlichkeit an der hohen Pforte empfing und ihm das geweihte Wasser reichte. Er führte ihn auf den für ihn bereiteten Sitz, und das Hochamt begann.

Doch selbst die heilige Andacht, mit welcher er der Messe beiwohnte, konnte den trüben, finstern Sinn des Königs nicht erheitern. Er verließ die Kirche in gleich zorniger Stimmung, wie er sie betreten hatte, und der Zug setzte sich, nun nach dem nahe gelegenen Platze de l'Etappe in Bewegung, wo Groslot den König an der Thür seines Hauses empfing.

Zornig schauete dieser nach dem Greise, der vor ihm das Knie beugte und mit ruhiger Stimme sagte: Da meinem Hause das Glück wird, den König aufzunehmen, so halte ich es für Pflicht, ihn auch hier zu empfangen. Möge es Eurer Majestät darin

gefallen und wohl ergehen. Er neigte sich noch einmal und trat zurück sich zu entfernen.

Bailli! rief der König, der schon die Stufen der Treppe bestiegen hatte.

Groslot wendete sich und nahete.

Bailli! sagte Franz mit Lachen: Zum Dank, daß Ihr mir eine so bequeme Wohnung bereitet habt, muß ich wohl mindestens ein Gleiches thun. Seyd gewiß, ich sorge für Euch. Lebt wohl! Er trat in's Haus, der Kardinal von Lothringen folgte.

3.

Am Nachmittage zogen die Königinnen mit dem nämlichen Gepränge in Orleans ein, nur daß der Bailli sie nicht am Thore empfing! der König hatte es ausdrücklich untersagt.

Die junge Königin Marie, in weißen Sammet gekleidet, mit einem kurzen Mantel von Karmoisin, ein eben solches Baret auf dem Haupte, saß mit unnachahmlicher Grazie auf einem weißen Zelter, dessen mit Lilien reich gestickte Karmoisinsammet-Decke fast bis auf die Erde reichte. Ihr schönes Haar rollte

in leichten Locken herab, ein hoher Spitzenkragen, die Hauptzierde damaliger Zeit, schützte den blendend weißen Hals vor den Strahlen der Sonne. Ihre Augen suchten freundlich nach Menschen, denen sie liebreich begegnen konnten. Aber sie fanden Niemand. Alles war noch öde und leer. Sie sah, Unglück ahnend, traurig vor sich hin.

Die Königin Mutter ritt ihr zur Seite und tummelte mit sicherer Hand ihr arabisches Roß. Sie hätte noch lieber die Zügel des Staats geführt, doch diese ruhten in den Händen des Kardinals von Lothringen, der sie zu fest hielt, um sie ihm entreißen zu können.

Als sie vor dem Hause des Michel Sevin, des Bailli Schwiegervater vorbei kamen, trat Groslot von fern an's Fenster, doch mußte ihn Katharina bemerkt haben, denn sie sah mit theilnehmendem Blicke hinauf. Da rief er wehmuthvoll aus: O unglückliche Zeit! Ist das der Einzug der Königinnen von Frankreich in Orleans! Ist dieß das Orleans der Vorzeit, dieses Bollwerk gegen Englands Macht? — Der Guisen Kirchhof ist es! rief er wild und setzte den gefüllten silbernen Pokal

kal so heftig auf den Tisch, daß er laut dröhnte. O mein Vaterland! Du bist eine Beute der lothringischen Geier, und dein edles königliches Blut wird von den Fremden verdrängt. Aus Italiens wollüstigen Fluren holtest du dir eine Messaline, von Schottlands rauhen Bergen einen jugendlichen Engel, Beide zum Verderben; erwache! erwache!

Da stürzte la Mothe in's Zimmer: Rettet, was zu retten ist, mein Vater! Gebt mir die Schlüssel zu Euren Papieren, daß ich schnell zerstöre, was Euch Schaden bringen könnte. Ihr werdet gefänglich eingezogen noch in dieser Stunde.

Das hab' ich erwartet, sagte Groslot, gab ihm die Schlüssel, und der Jüngling stürzte fort und achtete nicht auf die ohnmächtige Anna, die in dem Armsessel lag, nicht auf die jammernde Mutter, die ihr bleiches Kind an ihren Busen drückte. Beruhige Dich, gutes Weib! sagte der Bailli mit prophetischem Geiste, Könige ruh'n in der Hand Gottes, gleich uns, vertraue ihm für die Ewigkeit. Für Dein zeitliches Wohl laß ich Dir eine treue Stütze zurück.

Wen? fragte ahnend die Mutter.

La Mothe wird Dir Sohn, Annen Bruder seyn.

Er? rief die Zitternde, er? der Feind unsers Glaubens?

Er ist ein braver edler Mann und liebt Anna.

Das wußt' ich leider schon längst, sagte die ängstliche Mutter — drückte ihr einziges Kind an sich und blickte zitternd nach der Thür, wo Herr von Martigny mit einer Schaar Bewaffneter eintrat.

Im Namen des Königs seid Ihr mein Gefangener! sagte dieser, und sich gleich darauf zu dem Herrn von Serigny, der ihn begleitete, wendend: Erfüllt die Befehle des Königs, untersucht die Papiere und berücksichtigt besonders, was auf die Verschwörung von Amboise und den Prinzen von Condé Bezug hat.

Die Schlüssel zu Eurem Schreibzimmer, sagte Serigny bescheiden.

Es ist geöffnet, antwortete der Bailli, dachte mit inniger Angst an la Mothe, drückte seine jammernde Gattin an sein Herz, küßte die kalte Stirn seines Kindes und folgte dem

Herrn von Martigny nach dem Thurm am Thore.

La Mothe hatte noch zur rechten Zeit die Soldaten kommen gehört; was er an Papieren gefunden, nahm er schnell, verließ das Zimmer und Haus und opferte in seiner Wohnung alles den Flammen.

4.

Auf dem Balkon der königlichen Wohnung, den zwei mächtige Karyatiden stützten, saß der Hof und sah hinunter nach dem Platz de l'Etappe. Das Gesicht nach den Jacobinern gewendet, sah der junge Monarch unverwandt nach dem fünfstockigen Hause des Prevot la Mothe, welches an der Ecke des Platzes vor allen andern hervorragte, sein Arm stützte das bleiche Haupt, und er schien in tiefes Nachdenken versunken. Neben ihm stand die Königin Maria und spielte mit seinen spärlichen Locken, die ihm über die Stirn herabhingen. Sie sah wehmüthig auf ihn nieder und ein leiser ahnender Seufzer hob ihre Brust.

An der andern Seite des Balkons saß Ka-

tharina von Medicis, hinter ihr die beiden Hoffräuleins Isabelle de Limeuil und Jaqueline de Rouet, neben ihr der Kanzler l'Hopital, mit dem sie leise sprach.

Im Eingange des Balkons stand der Herzog von Guise und sah mitleidig lächelnd auf das königliche Paar, während der Kardinal mit dem Marschall von Brissac angelegentlichst sich unterhielt.

Alles war still, jedes Gespräch nur ein leises Flüstern. Da störte das Getrappel heransprengender Reiter die ängstliche Stille. Alles sah nach der Seite der Kirche zum heiligen Kreuze. Es war der Chevalier de Thermes, der eilig geritten kam, er sprang vom Pferde, verbeugte sich vor dem König — der Kardinal ging ihm rasch entgegen.

Alles war auf dem Balkon in gespannter Erwartung. Es galt, ob Condé komme, oder ob ihm das unvorsichtige Betragen des Montpezat, der den Bourbons den Eingang von Poitiers verweigert hatte, die Augen geöffnet und er nach Guienne zurückgekehrt sei. Des Königs Gesicht war lebhaft geworden, sein mattes Auge glühte, wie das Auge eines jungen Tigers, der seine Beute durch einen

kühnen Sprung erhaschen will. Die Königin schien nur auf den Eindruck zu achten, den die Erwartung auf dem Gesichte ihres Gemahls so grell zeichnete. Katharina aber sah unruhevoll nach der Thür, wo Franz von Guise ruhig lächelnd die Entscheidung abzuwarten schien. Ihm wäre in mancher Hinsicht der offene Kampf lieber gewesen als dieß heimtückische Verfahren. Er sah jetzt mit tief eindringendem Blicke auf das Fräulein von Limeuil, das sich an dem Stuhle der Königin kaum festzuhalten vermochte. — Maria bemerkte es; theilnehmend näherte sie sich: Ist Euch nicht wohl, Fräulein? fragte sie mit ihrer einnehmenden Stimme.

Sehr wohl, Ihro Majestät! antwortete das Fräulein hocherröthend, ihre Kniee wankten — Da trat der Kardinal mit triumphirender Miene herein: Sie kommen, Sire! rief er dem Könige entgegen, der mit Heftigkeit von seinem Sitze aufsprang, indeß das Fräulein von Limeuil sich immer mehr und mehr neigte und plötzlich ohnmächtig niedersank.

Der König achtete ihrer nicht. Er eilte mit dem Kardinal in sein Zimmer. Das

Trauerspiel sollte beginnen, die Rollen mußten ausgetheilt werden — was kümmerte ihn ein ohnmächtiges, nervenschwaches Weib.

Nicht so die theilnehmende Maria; sie sprang hinzu, und ehe noch Katharina wußte, was hinter ihr vorgegangen war, leistete sie schon der Ohnmächtigen hülfreiche Hand. Das Fräulein wurde in das Zimmer gebracht. Die Frauen der Königin beschäftigten sich mit ihr, und der Herzog von Guise stand immer noch von fern und sah mit finsterem Blicke auf diese Gruppe.

Verlaßt uns, Herr Herzog, sagte Katharina bittend, für das Herz eines Kriegers, für Euer Herz taugt ein solcher Anblick nicht. Der Herzog verbeugte sich und ging. In diesem Augenblicke schlug Isabelle die Augen auf, sah die Gestalt des Herzogs langsam nach der Thür schreiten und verbarg ihr Gesicht unter ihre schönen Hände.

Beruhige Dich, meine Tochter, flisterte ihr die Königin Mutter leise zu, ermanne Dich! Gib keine Blöße. Schmeichelnd strich ihr das Fräulein de Rouet die Locken von der kalten Stirn, und man führte sie auf ihr Zimmer.

5.

In dem Hause des Michel Sevin war es nicht ruhiger als in der Wohnung des Königs. Die Frauen jammerten — la Mothe tröstete. Das Unglück führt die Gemüther näher. La Mothe, der es bisher nie gewagt hatte, Annen liebend zu nahen, wurde theilnehmender, inniger. Die Thränen der jammernden Tochter öffneten ein Herz, das der Religionhaß seit Monden verschlossen hatte. Männlich hatte er in dieser Zeit mit seinem Gewissen gekämpft, aber nie ganz Herr über Grundsätze werden können, die ihm sein zweiter Vater und Ohm, der ehrwürdige Abt von St. Pierre, eingeimpft hatte. Die glühende Phantasie des Knaben wurde von der Natur und ihrer Schönheit in die finstern Mysterien der Religion geleitet. Innig umfaßte der Jüngling die heiligen Geheimnisse und schloß sie mit Inbrunst, aber demuthvoll, in sein Herz und immer glühender schmückte er sich die himmlischen Bilder aus. Auf den Flügeln der Andacht schwebte er in das Alter des Mannes hinüber, mit bitterem, unauslöschbarem Haß gegen die Bekenner der Lehre Cal-

vins. Da sandte der Himmel die Prüfung. Ein fremder Maler, ihm von einem seiner Freunde in Rom empfohlen, kam nach Orleans, wurde gastfreundlich von ihm aufgenommen, und ließ ihm aus Dankbarkeit ein kleines Gemälde zurück, welches die Madonna darstellte, den Jesusknaben auf dem Schooße, den Johannes an ihrer Seite lehnend. Noch stand la Mothe im Anschauen dieses Gemäldes vertieft, als die Glocke vom Thurme des heiligen Kreuzes ihn zur Messe rief. Die heilige Familie vor Augen, trat er aus seinem Hause und sah auf dem Balkon vor dem Hause des Bailli Groslot die Madonna sitzen, ein Kind auf ihrem Schooße, ein Anderes neben sich. Es war ganz die Stellung des Gemäldes. Ihr rothes Gewand wie auf dem Bilde, die nämliche Fülle der Locken. Sein Fuß bebte, seine Kniee zitterten, er wollte niederstürzen; da hob die Himmlische ihren Blick von dem Knaben auf ihn, der starr hinauf sah, er traf ihn, und keine Heilige, keine Madonna hätte mit einem Blicke so tief, so innig in sein Herz eindringen können. Er neigte sich, schaute noch einmal hinauf und ging sonderbar ergriffen, fast seiner nicht

mehr mächtig, in die Kirche. Vor dem Altare der Gebenedeieten kniete er nieder, sein Herz war von heiliger Andacht erfüllt, und doch vermochte er nicht, mit reinem Gemüthe sein Gebet zu den Himmlischen zu erheben, die Madonna des Bildes, die heilige Gestalt auf dem Balkon, die Göttliche selbst vermischten sich so sonderbar in seiner glühenden Einbildungskraft, daß er aufsprang, und mit sich selbst uneins wohl fühlte, daß die innere Stimmung ihn nicht würdig mache, sein stilles Gebet vor der Heiligen zu erheben. Er wollte die Kirche verlassen, da sah er den Bruder Joseph, von dem Orden des heiligen Dominici, im Beichtstuhle sitzen. Er eilte hin, kniete nieder, entdeckte dem Beichtiger sein innerstes Gefühl und schilderte ihm mit Glut die Empfindung, die sich seiner beim Anblicke des holden Wesens bemächtigt hatte.

Ruhig hörte ihm der Pater zu, kein fragender Blick, kein Laut unterbrach den Strom seiner Rede. Doch jetzt, da la Mothe schwieg, verzog ein mitleidiges Lächeln den ernsten Mund des Mönchs. Mein Sohn, sagte er langsam gedehnt, die Heilige, die Du sahst, ist ein Kind der Hölle, ist Anna

Groslot, die Tochter unsers Bailli, erst gestern von Rochelle zurückgekommen. Sie verließ den Glauben ihrer Väter, sie ist eine Ketzerin! Satan suchte auch Dich zu verführen und stellte sie Dir im Gewande der Heiligen vor, fliehe sie, Du fliehst die ewige Verdammniß.

Mit starrem Blicke sah la Mothe den Dominikaner an, der das ganze luftige Gebäude seiner aufgeregten Empfindung mit einem Male zertrümmert hatte, neigte sich schweigend und verließ die Kirche. Das Auge zur Erde gesenkt, den geistigen Blick aber gen Himmel gewendet, schritt er sinnend nach Hause. — Als er auf den Platz de l'Etappe kam, zog sich unwillkührlich, doch schüchtern, sein Auge empor. Da saß sie noch, die Liebliche, die Kinder waren verschwunden und mit ihnen der heilige Schein. Die holdlächelnde Jungfrau schaut' ihm sanft erröthend entgegen, sie grüßend ging er vorüber, und ihr Bild verließ ihn seitdem nie wieder.

Aber der Ketzerin zu gestehen, daß er sie liebe, das vermochte er nicht, so mächtig war die Gewalt der Liebe nicht. Er verschloß es tief in seiner Brust, jedoch sein Blick ver-

rieth, was die Lippe verschwieg. Die Herzen fanden sich auf verborgenem Wege und die Warnungen des Beichtigers konnten wohl die Handlungen des jungen Mannes, doch seine Gefühle nicht leiten.

Aber jetzt, wo die Thränen der Geliebten leise das lange verschlossene Herz öffneten, wo ihr Kummer, ihr Elend das edle Gefühl des Jünglings aufforderten, thätig, menschlich zu handeln, wo die Berührung, der Trost, der Rath, die Theilnahme sie ihm so nahe brachten, da entfloh dem Glühenden das Geständniß, da lohnte ihn die offene Versicherung Annas, daß sie ihn schon längst geliebt habe. Treu ihrem Vater beizustehen in Noth und Tod, versprach ihr nun la Mothe, und als er daheim in seinem einsamen Zimmer saß, als er die Seligkeit der eben entschwundenen Stunde noch einmal in der Erinnerung genoß, als sie mit ihrem ganzen Zauber vor ihm schwebte und seine Lippen ein entzücktes Mein! ausriefen, öffnete sich die Thür und Pater Joseph trat herein.

Eure Gemeinschaft mit den Ketzern, edler la Mothe, so hob er an, macht mich bange für Euer Seelenheil. Der würdige Vater,

der Abt von St. Pierre, dem ich, seinen Befehlen gemäß, über Euern Wandel den wahrhaften Bericht abgestattet habe, sendet mich her, Euch zu warnen. Geht zurück in die heilige Schrift, dort werdet Ihr finden, daß Adam durch ein schönes Weib, selbst David, der gottesfürchtige König, durch die Bathseba fiel, die Weisheit Salomo's den Lockungen der Weiber nicht widerstand, deßhalb warne ich Euch. Ihr steht am Abgrunde. Anna Groslot wird mit ihren buhlerischen Künsten —

Buhlerischen Künsten? fuhr la Mothe heftig auf. Ehrwürdiger Herr! ich bitte Euch, mäßigt Eure Ausdrücke, wollt Ihr, daß ich Euch anhören soll.

Der Pater lächelte. Ueberdieß, fuhr er ganz ruhig fort, komme ich eben von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal von Lothringen. Dort erfuhr ich so Manches, was ich Euch wohl, mein theurer Sohn, zur Warnung vertrauen möchte. Doch Ihr seid mir seit einigen Wochen fremder geworden, und ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, mein Geheimniß in Euer wankelmüthiges Herz zu verschließen.

Betrifft es mich, sagte la Mothe, so behaltet Euer Geheimniß für Euch, ich liebe nicht, in dem Buche des Schicksals voraus zu lesen, betrifft es Andere —

Es betrifft Jerome Groslot, und mithin auch Euch! setzte Pater Joseph dehnend hinzu und faßte la Mothe fest in's Auge.

Sprecht! rief dieser leidenschaftlich, sprecht, ehrwürdiger Herr, kann ich etwas für ihn thun, so seid überzeugt —

Bemüht Euch nicht, der ist verloren, sagte der Beichtiger ganz ruhig. Der König will seinen Tod. Er sei der Anfang zum Auto da fé, das endlich Frankreich reinigen wird.

Und kehrt er zum Glauben der Väter zurück? fragte la Mothe.

Gleichviel, so muß er doch sterben! antwortete ihm Pater Joseph gelassen.

Sterben? rief la Mothe verzweiflungvoll.

Zur Rettung Tausender, was ist da ein Opfer. Aber, fuhr der Pater freundlich fort, ich hätte fast den eigentlichen Zweck meiner Sendung vergessen. Der Kardinal läßt Euch ersuchen, ihm Euer Haus für einige Zeit zum Dienste des Königs abzutreten.

Mein Haus?

Ja das Eure, werther Sohn. Es liegt so hübsch isolirt, sein Vorsprung, der auf drei Straßen stößt, macht es seinem Zwecke so anpassend. Es ist schmal, hoch, seine fünf Stockwerke nicht leicht zu erklimmen. Die untern Fenster vermauert, die obern mit starken eisernen Gittern versehen. Oben auf dem Vorsprung kleine Kanonen, da würde es den Rebellen wohl schwer werden —

Ihr sprecht ja, als wäret Ihr der Herr von Cypriere! unterbrach la Mothe, der auf einmal, Alles durchschauend, seine Besinnung und die so nothwendige Ruhe wieder erhalten hatte. Wozu auch der König mein Haus benutzen will, fuhr er fort, es steht, wie Alles was ich besitze, zum Dienste Sr. Majestät bereit. Ich werde es morgen räumen.

Brav, mein Sohn! sagte der Pater. Ich werde Sr. Eminenz Eure Bereitwilligkeit, Eure Anhänglichkeit an unsern König, dem Gott langes Leben schenken möge, kund thun, und es wird von ersprießlichen Folgen für Euch seyn, könnt Ihr Euch von den Ketzern trennen.

Er ging. La Mothe hatte den Plan durchschaut, und hoffte dieß zu benutzen.

6.

Isabella, sagte Katharina von Medicis, an dem Bette des Fräulein von Limeuil ganz allein sitzend, Du weißt, ich kenne Deine Neigung zu dem Prinzen, ich habe Dir kein Hinderniß in den Weg gelegt. Isabella küßte schweigend die Hand der Königin. Ich kenne die Macht der Liebe und ihre Schwächen und habe deshalb Nachsicht mit einem liebenden Herzen, ich sehe es überdies gern, wenn die Großen an meinem Hofe sich gefallen und sich mehr um Katharina, als um die jugendliche Maria drängen — doch verlang' ich Geheimniß. Nur was ich zu wissen nicht gezwungen bin, das überseh' ich. Was ich wissen muß — darf meiner Ahnung nicht entgehen. Du verstehst mich, Isabella. Das Fräulein drückte ihre Lippen noch einmal auf die Hand der Königin. Dein gestriges Benehmen war thörig, Du gabst Dir in des Herzogs Gegenwart eine unverzeihliche Blöße.

Du zitterst, Isabelle, bei dem Namen Franz von Guise? Es ist wahr, fuhr sie fort, vor diesem Manne erbebt ein stärkeres Herz als das Deine. Doch warum zitterst Du? So rede! Was soll dieß Schweigen?

Gnädige Frau, unterbrach nach langem Zaudern das Fräulein Limeuil die Stille. Soll ich den Herzog von Guise nicht fürchten, er ist Condé's Feind. Scharf blickte Katharinens Auge in das Auge der Limeuil. Sie schlug es nieder.

Das ist es nicht allein, wovor Du zitterst. Er kennt Dein Geheimniß. Sein Blick, der düstere Zug, der sich um seine Augenbraunen wölbte, als Du im Zimmer, die Augen geschlossen, ohnmächtig da lagst. Verrathe mir's — er weiß, Du liebst Condé.

Er weiß es, stammelte die Limeuil.

Und wodurch?

Eh' ich noch den Prinzen von Condé gesehen, fuhr das Fräulein fort, es war in Fontainebleau, da bemerkt' ich, daß der Herzog sich mir freundlich nahte, er schenkte mir seine Aufmerksamkeit — Sie stockte —

Fahr' nur fort, sagte Katharina aufmerksam, das hatt' auch ich bemerkt.

Ich war nicht gleichgültig dafür — nicht daß mein Herz das mindeste gefühlt hätte — nein, es schmeichelte mir nur, daß der wichtigste Mann am Hofe, der Ohm des Königs, um meine Gunst warb. Ich hörte seine Schmeicheleien an, und — verzeiht, gnädige Frau — und schien nicht gleichgültig dafür zu seyn.

Unglückliche! rief Katharina, wer spielt mit Guise?

Da erschien Condé. Umringt von seinen Feinden, trat er muthig vor seinen König. Mit aller Würde und mit Stolz vertheidigte er seine Unschuld; mit kühnem Muthe trat er in die Schranken, warf seinen Handschuh vor des Thrones Stufen, und rief, sein königliches Blut vergessend, zum Zweikampf jeden auf, der ihn der Theilnahme an der Verschwörung von Amboise zeihen könnte. Der Herzog trat an seine Seite und bot sich ihm als Waffenbruder an. Da standen sie, der Eine ernst und hoch wie der Gott des Krieges, der Andere edel und mild, gleich einem Cherub, der sein flammendes Schwert gehoben, die Unschuld zu vertheidigen.

War's Zufall, war's Schicksal, Condé's

Blick traf mich in diesem Augenblicke, ich schlug den meinen nieder und erst als sie ihn in das Gefängniß führten, wagt' ich es, ihm nachzusehen. Von diesem Augenblick an liebt' ich nur ihn — mein ganzes Wesen, all' mein Thun und Denken zerfloß in der Erinnerung an ihn. Ich mied den Herzog, er bemerkte es wohl — o Eifersucht sieht scharf. Als Condé wieder frei am Hofe erschien, sich mir nahte, sah Guise bald, daß Liebe uns vereine. Er sagte mir kein Wort, sein Blick nur sprach, und seit dem Tage ist er mir nicht genaht.

Unglückliche! rief Katharina. Wo ich löschen wollte, wirft Deine Eitelkeit von Neuem Feuerbrände in das Haus. Gesellt sich noch die Eifersucht zum Kampfe der Ehrsucht, zu dem alten Hasse — dann ist Condé durch Dich verloren.

Da stürzte Isabelle aus dem Bette, der Königin zu Füßen und umklammerte ihre Kniee. O meine gnädige Königin! rief sie, o meine Mutter, retten, retten Sie den Prinzen und wälzen Sie diese Schuld von mir.

Noch lag sie, ihr Gesicht in Katharinens Schooß verbergend, die von der Heftigkeit

des Mädchens überrascht, nicht wußte, was sie beginnen sollte, als die Thür sich öffnete, und die Herzogin von Montpensier hereintrat. Isabelle sprang auf, die Königin ging der Herzogin entgegen. Wir haben hier eine Kranke, sagte sie ernst, sie leidet an einem unheilbaren Uebel, an dem Herzen. Habt Ihr nichts von Condé gehört, um sie zu trösten?

Ich habe so eben einen Brief des Erzbischofs von Vienne erhalten, flisterte die Herzogin Katharinen leis' in's Ohr, er würde die Arme schwerlich heilen.

Kommt in mein Zimmer, sagte die Königin, küßte die noch zitternde Isabelle auf die Stirn, und ging mit der Herzogin von Montpensier in ihr Cabinet.

7

Anton von Navarra und der Prinz Condé nahten sich Orleans. Im Gefühle ihrer Unschuld hatten sie die achthundert Edelleute, welche in der Gegend von Poitiers zu ihnen gestoßen waren, und leicht ein Heer von

10,000 Mann versammeln konnten, entlassen, und gingen dem königlichen Worte vertrauend, trotz der Warnung von allen Seiten, ihrem Schicksale entgegen.

Schon an den Thoren Orleans hätten sie es ahnen können. Niemand kam ihnen entgegen, keine Deputation der Stadt, kein Großer des Hofes, nur der Kardinal von Bourbon und der Prinz von Roche sur You hatten die Erlaubniß hierzu erhalten und erwarteten sie in der Vorstadt des Porteraux.

Als sie einritten und auf beiden Seiten eine Reihe schottischer Bogenschützen aufgestellt fanden, die Bürger mit düsterm, scheuem Blick hinter den Fenstern auf sie niedersahen, ahneten Beide ihr Schicksal. Muth gefaßt, mein Bruder, sagte Condé zum König von Navarra, Muth gefaßt! Wir wollen uns nicht vor diesen Guisen beugen; das königliche Blut des heiligen Ludwigs erhebt uns über unser Schicksal. Als sie nun über die Brücke der Loire ritten, wo des Tavannes Arquebusirer standen, rief ihnen ein halb trunkener Söldner entgegen: Zum Scheiterhaufen, Ihr Calvinisten! Condé ritt rasch auf ihn zu und sah ihm scharf in's Auge. Der Elende bebte,

und einen verächtlichen Blick auf ihn werfend, ritt der Prinz, mitleidig lächelnd, weiter.

Sie nahten jetzt dem Monumente der Jungfrau, welches Karl der Siebente aus Dankbarkeit ihr setzen ließ. Der Prinz von Condé hielt an und betrachtete es aufmerksam. Zum Blutgerüste hatte der Heldenmuth die Jungfrau geführt, auch er ging vielleicht diesem Schicksal entgegen. Schweigend sah er auf das Heldenmädchen, das hier zu den Füßen der Mutter Gottes seinem Könige die Hand reichte. Wie gern hätte er nicht auch Franz dem 2ten die Hand gereicht und sich mit ihm vereint, um die Fremden von Frankreichs Boden zu vertreiben.

Nur vorwärts! rief jetzt eine Stimme aus dem Haufen der Söldner, der an den Tournellen sie erwartete, nur vorwärts! Wir stehen schon lange hier, auf die Ketzer zu warten!

Der König von Navarra wüthete. Doch Condé gab lächelnd seinem spanischen Hengste die Spornen und sprengte voran. Auch in der Rue Royale, auf dem Platze du Martroy, überall fanden sie Truppen, überall sprach sich der Geist aus, der hier herrschte und herrschen sollte.

Als sie an das Thor der königlichen Wohnung kamen, verlangte der König von Navarra die Oeffnung, um in den Hof einzureiten, wie es ihm als Prinz von Geblüt gebührte. Der Hauptmann der Garde verweigerte es, der König war genöthigt, mit dem Prinzen auf der Straße abzusteigen und durch die Pforte zu Fuß einzugehen.

Franz der Zweite, umgeben von den Guisen und den Großen des Reichs, empfing die Bourbons mit berechneter Kälte. Den König von Navarra umarmte er, von dem Prinzen von Condé wendete er sich ab. Die Guisen blieben unbeweglich auf ihrem Platze stehen und gingen nicht einmal den Prinzen entgegen, sie zu begrüßen. Nach dieser kurzen, fast stummen Audienz, folgten sie dem Könige zu seiner Mutter. Die Guisen blieben zurück. — Katharina empfing sie freundlich, doch schien sie traurig. Sie war ganz allein im Zimmer. Plötzlich, noch ehe Katharina sprechen konnte, trat der König vor den Prinzen von Condé und überhäufte ihn mit den heftigsten Vorwürfen. Er habe die Verschwörung von Amboise eingeleitet, gab er ihm

Schuld, und nach Thron und Leben ihm getrachtet.

Condé sah ruhig auf den matten königlichen Jüngling, der zu seinem Zorne die letzten Kräfte gesammelt hatte. Die Ehre, vor Eurer Majestät zu stehen, hub er an, ist der sicherste Beweis meiner Unschuld, der alle meine Feinde billig zum Schweigen bringen mußte. Wär' ich schuldig, wär' ich der Verbrechen fähig, die Eure Majestät mir Schuld gibt, hätte ich es dann wohl je wagen können, mich auf die Einladung Eurer Majestät zu stellen?

Das Gericht mag darüber entscheiden! rief der König zornig und verließ schnell das Zimmer. Die Prinzen beurlaubten sich bei der Königin Mutter, und im Herausgehen nahmen Mailli, Breze und Chavigny, Hauptleute der königlichen Garde, den Prinzen im Namen des Königs gefangen und führten ihn, ohne daß er sich widersetzte, in la Mothe's Haus, welches in den wenigen Tagen schnell zu einem Staatsgefängnisse umgeschaffen worden war.

Auch Groslot war schon am Morgen aus dem neuen Thurme dahin geführt worden; in

dem zweiten Stock, in la Mothe's Studirzimmer, das nach dem Garten die Aussicht hatte, saß der gefangene Bailli; im vierten Stocke, seine Zimmer mit der Aussicht nach dem Place de l'Etappe, der Prinz von Condé.

Wahrscheinlich hatte der König diese Anordnung zur Kränkung des Prinzen getroffen, der nicht an das Fenster treten konnte, ohne von dem Hofe beobachtet zu werden, und in seiner traurigen Einsamkeit alle Freuden und Feste desselben mit ansehen mußte. — Dem Hauptmanne Gohaz war die Bewachung Beider anvertraut und alle nur erdenkliche Vorsichtmaßregeln wurden angewendet. Die Fenster waren mit eisernen Stäben geschlossen, die des untern Stockes vermauert, das Dach des Thurmes abgetragen und mit drei kleinen Kanonen besetzt, wovon jede eine der Straßen bestrich, die auf den Place de l'Etappe stießen. Die Thüren waren barrikadirt und rings um das Haus standen Schildwachen, den Zugang zu verwehren.

8.

Die Verhaftung des Prinzen Condé und des allgemein geschätzten Bailli von Orleans setzte ganz Frankreich in Bewegung, am meisten die Calvinisten, die in dem Schlage, der ihr Haupt traf, ihren Untergang, und mit Recht voraus sahen. Selbst Colligny, der bedächtige Colligny, unter der Hand seine Glaubensbrüder aufbietend, machte Anstalt nach Orleans zu gehen, um wo möglich den Prinzen zu retten. Die Prinzessin von Condé begab sich nach der Verhaftung ihrer Mutter, der Madame du Roy, die durch Bailleul de Renouard nach St. Germain en Laye gebracht worden war, nach Orleans, um für ihren Gemahl und ihre Mutter die Gnade des Königs anzuflehen. Auch die Herzogin von Ferrara, die Tochter Ludwigs des 12ten und Schwiegermutter der Guisen, kam aus Italien, und erschrocken über den Zustand ihres Vaterlandes, machte sie die bittersten Vorwürfe, und Franz II. die glücklichen Zeiten Frankreichs unter ihrem königlichen Vater vorstellend, suchte sie ihn zu bewegen, durch Freilassung des Prinzen einen

bürgerlichen Krieg zu vermeiden. Alles war vergebens, selbst die demüthigende Rolle, die der König von Navarra am Hofe spielte, der es nicht unter seiner Würde hielt, selbst bei den Guisen für seinen Bruder zu bitten, und der seiner Würde so viel vergab, daß er nicht anders als mit unbedecktem Haupte mit den lothringen'schen Prinzen redete, konnte in dem Willen des Königs und in der Politik der Guisen nichts ändern. Condé's und seiner Anhänger Verderben war beschlossen, und nur der Sache eine rechtliche Form zu geben und den Schein von sich, allein auf den König zu wälzen, war die einzige Sorge der Guisen.

Sie thaten alles, den König noch mehr gegen den Prinzen zu reizen, der ihn persönlich hassen mußte, weil er ihn fürchtete. Sie beredeten den König, dem Prinzen einen Mönch in's Gefängniß zu schicken und ihm die Messe zu lesen; Condé wies diesen mit den Worten zurück: Ich bin nicht nach Orleans gekommen, die Messe zu hören, sondern meine Unschuld zu vertheidigen. — Als der König einige Tage darauf, nur um ihn zu prüfen, den Herrn de l'Aubespienne zu ihm

schickte, welcher ihm, wie aus sich selbst, den Vorschlag machen mußte, sich mit den Guisen zu versöhnen, antwortete er mit Stolz: Den Guisen kann ich nur mit meiner Lanzenspitze mich nähern*).

Der Prozeß wurde eingeleitet, des Königs Anwalt klagte auf Majestät-Verbrechen Der Prinz — so lautete die Anklage — habe dem Könige und dessen Brüdern nach dem Leben getrachtet, die Unruhen in Lyon und der Dauphiné erregt und sey das Haupt der Verschwörung von Amboise. Zeugen wurden von allen Seiten herbeigeführt. Der Prinz erkannte jedoch das niedergesetzte Gericht nicht für competent. Nur in Gegenwart des Königs, vor dem versammelten Parlament und den Pairs des Reichs verlangte er als Prinz von königlichem Geblüt gerichtet zu werden. Aber alle seine Vorstellungen waren fruchtlos, und der Geheimerath des Königs gab den merkwürdigen Schluß, daß, wenn er nicht das vom Könige ernannte Gericht anerkenne, und auf die zur Untersuchung nothwendigen Fra-

*) Qu'il n'y avoit meilleur moyen d'apointement, qu'avec la pointe de la lançe.

gen nicht antworte, so würde man ihn für schuldig erkennen und verurtheilen. Somit war er verloren!

9.

Auch der Prozeß des Bailli war eingeleitet. Man gab ihm Schuld ein Calvinist zu seyn, er habe ferner dem König von Navarra und dem Prinzen Condé Orleans überliefern wollen, und die königlichen Befehle nicht befolgt, welche die Tilgung der Hugenotten in jener Stadt hatten bewirken sollen. Gleich im Anfange des Prozesses sah man deutlich, daß man ihn verderben wollte, und la Mothe hatte alle Hoffnung verloren, da ihm der Kardinal seine Vorstellung mit einem Spruche der Bibel beantwortete: Es ist besser ein Glied zu verlieren, als den ganzen Körper. Eine Audienz, welche la Mothe bei dem König verlangte, wurde abgeschlagen, und die Familie saß hoffnungslos in ihrem einsamen Stübchen.

Da sagte la Mothe plötzlich, als die Mutter sie verlassen hatte: Anna! ich kenne nur

noch Ein Mittel den Vater und Euch zu retten.

Und welches? fragte diese gespannt.

Geht in die Messe, kehrt zu dem wahren Glauben zurück. Errettet den Vater und Eure Seele.

La Mothe! rief das Mädchen schmerzlich.

Es ist der einzige noch mögliche Weg. Ergreift ihn, Anna, rettet Euren edlen Vater.

Ich weiß noch einen andern Weg, sagte Anna mit Ruhe, Gott vertrauen und handeln!

Erstaunt sah sie la Mothe an. Handeln? fragte er nach einer ernsten Stille. Handeln? Ihr?

Ich, la Mothe, das schwache Weib. So lange der Himmel mir die Kraft nicht versagt, so lange ich vertrauenvoll mein Herz zu ihm erheben kann, so lange verzweifle ich nicht.

Ihr habt viel Muth, Anna. Mehr Ergebung wäre besser.

Anna sah la Mothe starr an, trat dann an's Fenster und sah nach dem Thurme der Jacobiner.

Die Zeit rückt heran, sagte sie, raubt mir nicht meinen Muth, ich habe ihn nöthig. Sie

ordnete ihren Anzug und bereitete alles zum Ausgehen.

Wohin wollt Ihr? rief la Mothe erstaunt.

Wohin mich meine Pflicht ruft — und wohin Ihr mir nicht folgen könnt! setzte sie hinzu. Sie reichte ihm die Hand zum Kusse und verließ das Zimmer.

Sie eilte nach dem Platze de l'Etappe, ihrem väterlichen Hause zu. Welch' sonderbare Empfindung ergriff sie, als sie durch die Pforte in den innern Hof trat, der von Kriegern wimmelte. Sie schritt ungehindert zwischen ihnen durch, betrat die Stufen der Treppe und hoch klopfte ihr Herz, als sie die Thüre des Vaterhauses öffnete. Rauschender Lärm, Soldaten, Diener, Frauen und Höflinge, alles wogte hier durcheinander, wo sonst nur die Stille der Häuslichkeit geherrscht hatte. Kundig des Weges ging sie die Treppe hinauf, nach den Zimmern, von denen sie vermuthete, sie seien für die Königin Maria eingerichtet; Niemand störte sie. Ein langer Gang führte sie dahin, sie mußte vor ihrem Zimmer vorbei, und eine unbeschreibliche Sehnsucht hielt sie hier fest. Mit thränenden Augen sah sie nach der wohlbekannten

Thür, blieb vor ihr stehen und wie eine flüchtige Erscheinung schwebte die Vergangenheit mahnend an ihr vorüber. Da tönten die Klänge einer Laute, die schmelzenden Töne eines wehmuthvollen Liedes drangen aus dem trauten Stübchen. Unwillkührlich, wie durch alte Gewohnheit geführt, ergriff sie die Klinke, ein leiser Druck öffnete die Thür und vor ihr am Fenster, das Auge hin nach dem Hause gewendet, wohin sie selbst so oft, die Laute im Arm, sehnsuchtvoll geschauet hatte, saß eine Jungfrau mit thränendem Auge, welche die Zitternde nicht zu bemerken schien, die von tausend Empfindungen durchkreuzt an der Thür stehen blieb. Immer noch saß die liebliche Jungfrau beweglos, das Auge unverwandt nach jenem Hause gerichtet. Ihre Laute ruhte verstummt in ihrem Schooße, die Hand hing schlaff am Sessel herab und den rosigen Lippen entflohen nur zuweilen leise Seufzer. Anna stand in dem Anschauen dieser holden, traurenden Erscheinung versunken, der Gedanke, dieser Engel erscheint dir vielleicht zur Rettung, durchflog sie schnell. Jetzt aber wurden die traurigen, starren Züge der schönen Jungfrau am Fen=

ster belebt — ihr Auge glühte. Sie streckte die Arme aus, als wolle sie irgend etwas sehnend umfangen, nahm ein Bild aus ihrem Busen, drückte es mit Inbrunst an die Lippen, sank auf die Kniee, faltete die hochgehobenen Hände und betete leise.

Unwillkührlich beugte auch Anna ihr Knie, sank nieder und betete mit. Da hörte die Jungfrau am Fenster ein dumpfes Murmeln hinter sich, sie erhob, wendete sich, und sank mit einem Schrei zurück auf den Stuhl, schnell das Bild, welches noch ihre Rechte hielt, an ihrem klopfenden Busen verbergend.

Anna erschrack, sprang auf und nahete.

Wer seid Ihr, die so unbescheiden in mein Zimmer dringt! rief die Dame mit Heftigkeit. Ziemt es sich, einzudringen in fremde Wohnung?

War es der heftige Ton, war es das Gefühl des Stolzes, sich in ihrem eigenen Zimmer als zudringliche Fremde behandelt zu sehen — Anna trat mit Würde näher.

Verzeiht, Dame, sprach sie, daß ich Euch störte. Ich wollte zur Königin Maria, mich bittend zu ihren Füßen zu werfen, da führte mich mein Weg an meinem Zimmer vorbei,

und

und sei es Gewohnheit, sei es Sehnsucht, es zog mich hinein.

In Euer Zimmer? rief die Dame verwundert.

In mein Zimmer! antwortete mit wehmüthigem Tone Anna.

So seid Ihr —

Anna Groslot.

Verzeiht, sagte die Dame, ihr sanft entgegen tretend, daß ich Euch unfreundlich empfing. Der Schreck, die Verlegenheit —

Und zu wem führte mich ein freundlicher Zufall? fragte Anna.

Zu Isabelle von Limeuil, dem Hoffräulein der Königin Mutter! sagte nun diese, und reichte freundlich, nach damaliger Sitte, Annen die Wange zum Kusse.

So hat mich mein Schicksal nicht irre geführt! rief Anna. Was ich von Euch vernahm, setzte sie bedeutsam hinzu, giebt mir Hoffnung, Ihr werdet meine Bitte unterstützen.

Bei der Königin Maria wohl schwerlich, unterbrach sie Isabella, doch in wie fern könnte ich Euch dienen?

Ihr seid der Parthei des Prinzen Condé

nicht entgegen, fuhr Anna fort, und sah mit scheuem Blicke in das dunkelblaue Auge der Limeuil, die erröthend es niederschlug. Mein Vater, ein treuer Anhänger des Prinzen, sitzt dort in jenem Eckhause gefangen, sie zeigte nach la Mothes Wohnung. O mein Gott! — rief sie plötzlich aus, ist er es, der da am eisernen Gitterfenster steht und hernieder nach uns blickt? — O mein Vater!

Er ist es nicht! rief sich vergessend Isabella, es ist Condé!

O Glückliche! sagte Anna schmerzlich, Ihr könnt ihn sehen, ich sehe meinen Vater nicht!

Dieß unwillkührliche Geständniß öffnete die Herzen der Jungfrauen, diese Stunde machte sie zu innigen Vertrauten. Ihre Wünsche, ihre Sehnsucht hatten Ein Ziel, ihre Furcht war dieselbe. Ein Haus verschloß Alles, und selbst in Annas Gemüth die schöne Rückerinnerung freundlicher Tage.

Auf Mariens Herz habe ich keinen Einfluß, hub Isabella an, ich muß fast aus einer Ursache glauben, sie haßt mich, so sehr ich mich auch nach dieser holden, königlichen Gestalt hingezogen fühle. Doch Katharina von Me-

dicis liebt mich, sie ist meine zweite Mutter, zu ihr führe ich Euch, Anna.

Zu ihr? rief Anna erstaunt. Zu ihr sollte mein Weg mich führen?

Und weßhalb nicht? fragte Fräulein Limeuil verwundert.

Ihr könnte ich mich nicht zutrauenvoll nahen. Ihr schlagen die Herzen fränkischer Jungfrauen nicht entgegen, sagte Anna nicht ohne Beklemmung, Sie ist —

Auch Ihr seid in dem Wahne, daß alle Früchte von Italiens herrlicher Flur den Saamen des Giftes über Frankreichs Boden ausstreuen. Katharina ist weich, gut und, setzte sie heimlich hinzu, Freundin der Bourbon's. Verweilt hier einen Augenblick, ich gehe zu ihr, und gestattet sie Euch, Eure Bitten ihr zu Füßen zu legen, so habt Ihr schon halb gewonnen und Eures Vaters Fesseln lösen sich sicher.

O, könnte sie das! rief Anna, wie glücklich, wie dankbar wollte ich seyn — doch, setzte sie traurig hinzu, stånd' es in ihrer Macht, die Kerker zu öffnen und die unschuldigen Schlachtopfer des Fanatismus zu befreien, warum

öffnet sie nicht den Kerker Condé's, dem sie Freundin ist, wie Ihr mir vorhin sagtet?

Der Haß des Königs gegen den Prinzen liegt zu tief, antwortete Isabelle, die Guisen wollen sein Verderben, und schlimmer als Alles, der König fürchtet ihn, und wen Könige fürchten, den hassen sie ewig. Euern Vater können vielleicht der Königin Bitten befreien. Die Guisen werden nicht feindlich gegen ihn gesinnt seyn, er ist ihnen so wichtig nicht als Condé. Darum verweilt und laßt mich hin. Sie drückte einen flüchtigen Kuß auf Annens Stirn und eilte hinaus.

10.

Da stand nun Anna als eine Fremde, in ihrem eignen Zimmer und schauete um sich. Noch war Alles wie sonst, der Lehnsessel mit seinem gestickten Kissen, auf den sie sich sonst setzte, wenn sie nach la Mothe hinüber blickte; das kleine, runde Marmortischchen mit seinen vergoldeten Rehfüßen befand sich noch unter dem breiten Spiegel, der ihr so oft ihre liebliche Gestalt wiedergegeben hatte; das

hohe Bett mit seinen grün kamelottenen Vorhängen stand noch auf der nämlichen Stelle, und schien sie einzuladen, auf seinem weichen Flaum zu ruhen, und der hölzerne Pelican mit seinen Jungen, ein sonderbares Emblem auf dem Bette einer Jungfrau, pickte noch immer mit seinem Schnabel in seine blutende Brust. Nur in der Nische der düstern Ecke, wo sie sonst dem Allgegenwärtigen andächtig ihr Morgen- und Abendgebet dargebracht, stand jetzt ein kleiner Altar, auf ihm der Gekreuzigte und über ihm ein Muttergottesbild mit dem Kinde. Unwillkührlich stürzte sie an dieser heiligen Stelle nieder und betete; so fand sie die zurückgekehrte Isabelle.

Sagt man doch allgemein, rief sie aus, als Anna ihr Gebet beendet hatte, Ihr wäret eine eifrige Calvinistin, und jetzt seh' ich, daß Ihr Euer Herz zutrauenvoll zu der heiligen Mutter wendet.

Zu Gott, der überall mich umschwebt, hob sich mein Gebet. Zu Gott, den ich an dieser Stelle schon oft um Schutz und Muth bat, ihn verehren zu dürfen rein und unverfälscht, wie sein heiliges Wort! antwortete

Anna, den heitern Blick nach der heiligen Mutter aufschlagend.

Nun, so folgt mir, unterbrach das Fräulein die eingetretene Stille, die Königin Mutter erlaubt Euch, sich ihr zu nahen. Kommt, Anna Groslot, und gebe Euch der Himmel den Muth und die Kraft, Euer Ziel zu erreichen, auch ich bin dann dem meinen näher.

Sie folgte Isabellen. Wie schlug ihr Herz, als sie sich dem Zimmer ihrer Mutter näherten. Die Thür öffnete sich und ein flüchtiger Blick überzeugte sie, hier habe sich Alles geändert.

Verweilt hier einen Augenblick, daß ich Euch der Königin melde, sagte das Fräulein von Limeuil und ließ Anna in einem Kreise von Hofleuten zagend stehen. Der Baron Chaumont nahte sich ihr, bot ihr die Hand, und führte sie nach einem Sessel. Er und zwei riesenhafte Schweizer, die mit ihren Hellebarden an dem Eingange eines zweiten Zimmers standen, das sonst das Prunkzimmer ihres Hauses gewesen war, waren die einzigen Männer, die sie hier fand. Da die Limeuil immer noch ausblieb, so hatte Anna Zeit, sich zu fassen und in dem einst so lieben

Zimmer umherzusehen. Reiche Tapeten bekleideten jetzt die Wände, die einst nur mit einfachem gelben wollenen Zeuge behangen waren. Die Bilder ihrer Großältern hatten den Heiligenbildern italischer Meister Platz gemacht, und wo die gute Mutter in den Tagen der Ruhe vor ihrem Tischchen gesessen und der fleißigen Tochter aus Theodor Beza's Psalmen vorgelesen, da saßen jetzt reichgekleidete Jungfrauen und stickten Blumengewinde und allerhand Thiere. Nichts war hier mehr wie einst, und diese Veränderung, diese Zerstörung der freundlichen Vergangenheit stimmte Anna wehmüthig, die neugierigen Blicke der Hoffräuleins machten sie verlegen.

Das Fräulein von Limeuil trat jetzt aus dem Zimmer und lispelte leise Annen in's Ohr: Muth, doch nicht zu viel der tröstenden Hoffnung, meine Unglückschwester, ergriff ihre Hand und führte sie der von den Schweizern bewachten Thür entgegen. Sie öffnete sich — und ihnen gegenüber, in einem hohen, vergoldeten Sessel, saß Katharina von Medicis, einen Papagei auf ihrer Hand haltend. Grün war ihr Gewand, grün der sammetne Hut,

der ihre dunkeln Haare deckte, drei weiße Federn schwankten herab.

Neben ihr auf Tabourets saßen die Herzogin von Montpensier und die Dame Crussol.

Die Königin winkte der zögernden Anna, näher zu treten. Die Flügelthüren schlossen sich und Anna stürzte zu den Füßen der Königin. Erbarmen sich Eure Majestät meines Vaters! war Alles, was ihr bewegtes Gemüth sagen konnte, das Gesicht in ihre Hände verbergend, laut weinend, verstummte sie.

Steht auf! sagte die Königin mehreremal, — sie hörte nicht, sie umfaßte die Kniee der Königin und nur manchmal rief sie das ergreifende Wort: Erbarmen! Katharina wurde unruhig und ungeduldig. Sie winkte der Limeuil, diese sprang hinzu, und von der Gräfin Crussol unterstützt, hob sie Anna auf.

Jetzt betrachtete Katharina das Mädchen mit forschendem Blicke. Ein freundlicher Zug des Mundes und ihr theilnehmendes Auge sagten der Herzogin von Montpensier, daß ihr das Mädchen gefalle, und freundlicher als vorher fragte sie die noch Zitternde: Was

wollt Ihr, Fräulein, womit kann ich Euch nützlich seyn?

Was nur ein aufgeregtes, ein kindliches Gemüth sagen, womit der sanft klagende, melodische Ton einer Engelstimme zum Herzen sprechen kann, floß jetzt von Annens Lippen. Sie sprach von ihres Vaters Anhänglichkeit an seinen König, erzählte von den Wunden, aus denen er für das Vaterland geblutet habe, schilderte den alten, grauen Vater, der, unbekümmert um die Kabale des Hofes, nur sich und seiner Familie lebe, und bat so flehend um der Königin Schutz, daß die gemüthvolle Herzogin von Montpensier laut zu schluchzen begann.

Katharina sah mit ernstem Blick nach dieser, gab der Limeuil ihren Papagai, hob sich vom Sessel und trat mit bestimmtem, festem Schritt auf Anna Groslot zu, die bebend vor ihr stand. Euer Vater ist ein Calvinist? fragte sie mit finsterm Blick das zagende Mädchen.

Ja, meine Königin, antwortete Anna mit fester Stimme, und als ob dieß Bekenntniß den Muth ihr gestählt, als ob der Glaube, dem sie anhing, alle Scheu von ihr gebannt

hätte, fuhr sie fort: Mein Vater, wir Alle folgen diesem Glauben, den die Wahrheit an unser Herz legte und der uns theurer ist als Glück und Leben.

Ketzer! rief Katharina zornig, während Isabelle bittend ihre Unglücksgefährtin anblickte.

Irren wir, rief Anna, so richte uns dereinst Gott, der die Quellen unsers Geistes schuf und öffnete, auf dessen Gnade wir hoffen, sind wir auch in Irrthum gefallen, so wie ich die Gnade Eurer Majestät auch noch jetzt erwarte, zürnt mir auch ihr strafender Blick.

Anna Groslot! sagte nach einer Pause die Königin, in der sie Herrin ihres Zornes geworden war, ich kann nichts für Euch thun, wenn ich auch wollte. In der Hand der Guisen liegt das blutige Werk, hier kann ich nicht widerstreben; nur bei ihnen, bei dem Himmel könnt Ihr Trost finden, und zu diesem zu gelangen, seid Ihr auf Irrwegen.

Anna wollte sprechen, sie winkte zu schweigen. Da stürzte noch einmal das Mädchen zu den Füßen der Königin; die Herzogin nahte sich ihr bittend, auch die Dame Crussol

küßte ihre Hand, und als sie mit sich kämpfte, der Funke Weiblichkeit, der noch in ihr war, aufflackern zu wollen schien, stürzte Isabelle neben Annen nieder, umklammerte ihre Kniee und rief: Erbarmen, meine Königin!

Seine Eminenz, der Kardinal von Lothringen! rief der Baron von Chaumont. Die Thür öffnete sich, der Kardinal trat ein, stutzte und wollte zurücktreten. Doch Katharina, vielleicht erfreuet, diese Scene gestört zu sehen, vielleicht auch in der wohlwollenden Absicht, den Kardinal zur Rettung des Bailli zu vermögen, bat ihn näher zu treten, während das Fräulein von Limeuil aufgesprungen war, Anna aber immer noch verzweiflungvoll die Kniee der Königin umfaßte.

Was führt Euch zu mir, mein Vetter? rief ihm Katharine entgegen, und schon so früh?

Im Conseil des Königs, antwortete der Kardinal, hat man endlich eingesehen, daß ein strafendes Beispiel nothwendig sei, die aufrührerischen Neuerer im Zaum zu halten, deßhalb ist so eben der Tod des Bailli Groslot beschlossen.

Mann! rief aufspringend Anna, vor den

erschrockenen Kardinal tretend, das sagst Du mit kaltem Tone der Tochter dieses Unglücklichen, die zu den Füßen ihrer Königin liegt und verzweiflungvoll um Erbarmen fleht?

Der Kardinal fuhr zurück. Verzeiht mir, sagte er mit gewandtem Tone, wenn Ihr Anna Groslot seid, ich konnte es nicht ahnen, Euch hier neben Fräulein von Limeuil zu den Füßen der Königin zu sehen. Verzeiht mir, sagte er freundlich lächelnd, gewiß, hätt' ich gewußt —

Ernst und fest ruhte Annas Blick auf dem seinigen, der sie forschend und musternd betrachtete, während Katharina mit listigem Auge den Eindruck bemerkte, den Annas Erscheinung auf den Kardinal machte. Auch das Mädchen mußte sein Blick befremden, sie erröthete, nahte sich demuthvoll der Königin, küßte die dargereichte Hand und sagte mit feierlichem Tone: Lenke Gott das Herz Eurer Majestät zum Erbarmen.

Die Königin küßte freundlich ihre Stirn. Anna! sagte sie, da sich die Jungfrau entfernen wollte, und sollte das Schlimmste erfolgen, seid meiner Gnade gewiß. Willig

werd' ich Euch dann unter meine Hoffräuleins aufnehmen.

Für die Waise wird dann Gott sorgen! sagte Anna Groslot mit Würde, verneigte sich nochmals und ging — Isabelle begleitete sie.

11.

Schweigend gingen Anna und Isabelle Hand in Hand den langen Gang hinab nach dem Zimmer des Fräuleins, trübe Gedanken erfüllten ihre Seele. Da blieb Isabella plötzlich stehen, zitternd drückte sie Annens Hand, die aus ihren unglücklichen Träumen geweckt, erschrocken aufsah. Ein Mann in der reifen Blüthe der männlichen Jahre stand vor ihnen. Sein Anzug war prachtvoll, sein Blick ernst, aber freundlich.

Wer ist die Dame, schönes Fräulein, mit welcher Ihr so traulich Arm in Arm und in süßen Gedanken, wie es scheint, den Corridor mir entgegen kommt? sagte der Mann zu dem Fräulein von Limeuil, die mit gesenktem Blicke vor ihm stand.

Anna Groslot, gnädigster Herr, die Tochter des Bailli! entgegnete Isabelle.

Ihr kommt sicher von der Königin Mutter? sagte er nach einer nur kurzen Pause. Da hättet ihr warten sollen, bis mein Bruder, der Kardinal, die Königin verlassen, er hat wahrscheinlich Eure Unterredung gestört. Er ist nicht Freund Eures Vaters, sagte er nun, freundlich sich zu Annen wendend, Euer Vater, der Bailli, ist zu rauh, zu halsstarrig, ist ein alter Krieger und versteht nicht am Hofe sich gehörig zu beugen. Ich bedaure Euch und ihn.

Gnädiger Herr! unterbrach jetzt Isabella die eingetretene Stille und warf zagend einen Blick auf den Herzog, das Fräulein wünschte sich der Königin Maria unter Eurem Schutze zu nahen.

Der bedeutet nicht viel in dieser Sache. Wo die Kirche ihren rächenden Arm hebt, schützt des Ritters Schild nur schwach. Ueberdieß habe ich die Laune Sr. Majestät schon einmal des Bailli wegen ertragen müssen, und Franz von Guise ist dergleichen nicht gewohnt. Geduldet Euch bis morgen, ich will mit der Königin, meiner Nichte, sprechen.

Vielleicht erlaubt sie Euch, Eure Bitten ihr vorzutragen, vielleicht vermag sie mehr als ich bei dem Könige. Und, setzte er hinzu und sah mit sonderbarem Blicke das Fräulein von Limeuil an, habt Ihr nicht auch einen Wunsch für Euren Gefangenen?

Gnädiger Herr! unterbrach ihn Fräulein von Limeuil mit dem Ton der Würde und des beleidigten Stolzes. Wer mein Gefangener war, das weiß ich, wer es jetzt seyn könnte, weiß ich nicht.

Fräulein! sagte Guise, und aus seinem Auge strahlte ein flammender Blick. Es gibt Augenblicke, es gibt Worte die sich nie verzeihen. Ich habe Manches vergessen, weil ich es vergessen wollte. Aber eine gewisse Sprache aus Eurem Munde vergesse, vergebe ich nie. Beachtet dieß! — Morgen früh, Fräulein, fuhr er fort, sich höflich gegen Anna Groslot wendend, sollt Ihr Nachricht haben, bis dahin lebt wohl! Er verneigte sich mit königlichem Anstande und ging.

War das der Herzog von Guise? fragte noch erstaunt Anna, als dieser sie verlassen hatte.

Ja, Anna! sagte die Limeuil, Er war es, der Furchtbare.

Er liebte Euch, er liebt Euch noch!

Das ist mein, ist Condé's Unglück! rief Isabella verzweifelnd, und eilte in ihr Zimmer.

12.

Am Morgen trat ein königlicher Page in das Haus des Michel Sevin, Anna Groslot zu benachrichtigen, daß die Königin Maria sie erwarte. Freude glänzte in ihrem Gesichte. O Hoffnung, Hoffnung! rief sie aus.

Du täuschest Dich! unterbrach sie mit finsterem Tone la Mothe. Du gehst zum zweiten Male an den Hof, Du liegst noch einmal einer Königin zu Füßen, und an Deinem holden Anblick weidet sich noch einmal der lüsterne Blick eines Kardinals.

La Mothe! unterbrach ihn Anna, was ist das? Dein Auge glüht, Du zitterst? Deine Hand zuckt krampfhaft — was soll der Kardinal?

Ich weiß es — er sah Dich gestern —

Ja!

Und mit einem Blicke! O Anna! fürchterlich sind die Guisen. — Erkaufe nie des Vaters Leben um den Preis! rief er stürmisch und ergriff ihre Hand, als ob er sie für immer fest halten wollte.

La Mothe, das schmerzt! sagte Anna mit Wehmuth und verließ schnell das Zimmer. Sie ging zu ihrer Mutter und bat diese, sie zur Königin zu begleiten. Mit wehmüthigem Gefühle folgte ihr diese. Es war ihr schmerzhaft, ihr eignes Haus als Fremde betreten zu müssen.

Als Anna sich la Mothe näherte, der noch in dem Zimmerfenster vor sich hinblickend stand, ergriff sie freundlich seine Hand. La Mothe! sagte sie, Du mußt Anna Groslot vertrauen. Rettung des Vaters ist ihre Pflicht. Alles wird sie thun was ihr zu Gebote steht, aber nichts, wovor sie erröthen, was das ewige Heil ihrer Seele ihr rauben müßte. Unsere Sünden vergibt kein Priester. Rein muß unser Wandel seyn vor Gott, mein Geliebter. Darum beruhige Dich und fürchte nicht für mich, nur für den gefangenen Vater fürchte. Sie reichte ihm die Hand, ein leiser Druck

versicherte ihn, sie habe verziehen, und an der Hand der Mutter ging sie zur Königin.

Die Mutter mußte im Vorzimmer warten, Anna trat ein.

Die Königin war allein, nur das Fräulein von Villemontas war an ihrer Seite. Sie trat Anna freundlich entgegen, hob sie schnell auf, als sie ihr Knie beugte und sagte mit liebreichem Tone: Was Ihr von mir wünscht, hat mir mein Ohm, der Herzog, schon berichtet. Zweifelt nicht, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, Euern Vater zu retten, doch vertrauet Gott und flehet zu ihm auf eine ihm wohlgefällige Weise um Muth, auch das Schrecklichste zu ertragen. — Ich fürchte —

O mein Gott! rief Anna sich vergessend und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Beruhigt Euch, sagte die Königin schmeichelnd, beruhigt Euch, Fräulein. Streitet mein Wunsch, Euch nützlich zu seyn, nicht ganz gegen das Wohl des Staates, so hoffe ich, daß meine Bitten den König, meinen Gemahl, zur Milde bewegen werden.

Verweilt einen kurzen Augenblick, sobald die Messe beendet ist, erwarte ich ihn hier.

Und, setzte sie hinzu, seid überzeugt, daß mich Euer Leiden rührt, ich bin nicht fühllos gegen den Schmerz Anderer. Gott mag wissen, ob ich nicht dereinst auch des Mitgefühls bedarf! — Die unglückliche Fürstin sah wohl in diesem ernsten Augenblicke nicht angstvoll in die düstere Nacht ihres Lebens, sie sah nur ihren welkenden Gemahl vor sich und die traurigen Folgen seines Todes standen vor ihr. — Sie winkte Annen, ruhig zu verweilen, gab dem Fräulein von Villemontas ein Zeichen, diese zu unterhalten, setzte sich an's Bogenfenster und sah, ihr Haupt auf den schönen Arm gestützt, hinaus in's Freie.

Anna betrachtete sie mit Rührung. In ihren Anblick versunken, hörte sie nicht die freundlichen Worte, welche ihr die Freundin der jungen Königin tröstend zuflisterte, selbst den eigenen Schmerz vergaß sie und betrachtete nur das Engelbild, das dort vor ihr saß und mit den dunkeln, großen blauen Augen nach dem Himmel schaute. Daß auch sie nicht glücklich sei, fühlte sie wohl, und dieß gab ihr Muth und Kraft.

Als die Königin langsam sich erhob und gedehnt nun die Worte mit traurigem Tone

sprach: Er kommt! da belebte sie neuer Muth, dem König vor Augen zu treten und auch ihn, in dessen Hand ihres Vaters Schicksal ruhte, um Erbarmen zu flehen.

Der König kam aus der Messe, von dem Kardinal von Lothringen, dem Staats-Secretair l'Aubespine und den Herren de Sensat und de Brossé begleitet. Düster vor sich blickend, ohne Anna zu bemerken, die, sich verbeugend, an der Thür stehen blieb, trat er auf seine Gemahlin zu, welcher er mit galanter Zärtlichkeit die Hand küßte und einige Worte, wahrscheinlich seine Gesundheit betreffend, leise zu ihr sagte.

Welch' ein Contrast war dieß königliche Paar. Der König in seinem 18ten Jahre mit mattem, erstorbenem Blick, verwelkt und kraftlos, stand neben der jugendlichen üppigen Gestalt der Königin, deren Lebensfrische, deren schmeichelndes, feuriges Auge, den gleichsprechenden Blick, das gleichfühlende Herz zu suchen schien, eine verwelkte geruchlose Tulpe neben der eben sich entfaltenden Knospe einer Mairose. Wie hier das Leben athmete, seufzte dort der Tod; was hier aufblühte, welkte dort.

Wer ist die Dame, mit welcher dort unser Ohm sich so angelegentlich unterhält? fragte fast höhnisch lachend der König, der es nicht ungern sah, über seine gestrengen Führer, die Guisen, spötteln zu können.

Eine Unglückliche, antwortete die Königin, für die ich die Gnade meines Gemahls erflehe.

Der König sah bei diesen Worten freundlich auf, strich lächelnd die blühenden Wangen der Königin und sagte: Was könnte ich Ihnen versagen, Maria! — wenn es nur der Kardinal und der Herzog erlauben — setzte er finster hinzu, und die Freundlichkeit seines Gesichts gestaltete sich bei diesen Worten zu einem bittern Ernste. Wer ist die Dame, und was will sie? fuhr er barsch fort. Wer ist sie?

Anna, die Tochter des Bailli Groslot! sagte die Königin.

Die Tochter des Bailli?! rief der König so heftig, daß Anna, die alle Aufmerksamkeit auf die verfänglichen Reden des Kardinals gerichtet hatte, aufschrak und die Höflinge schnell dem raschvortretenden Könige Platz machten.

Ihr seid hier, um für das verwirkte L.ben

Eures Vaters zu bitten? rief dieser ihr zornig entgegen, die zitternd, ihre Kniee beugend, sprechen wollte. Habt das Mitleiden meiner Gemahlin erregt, hofft auf diesem Wege zu erschleichen, was die Gesetze und das Wohl des Staats Euch verweigern müssen. Doch Ihr irrt — Euer Vater ist mein und meines Glaubens ärgster Feind — über ihn hat das Gericht den Stab gebrochen — er fällt!

Erbleicht sank Anna in die Arme des Fräuleins von Villemontas.

Ohne ihrer zu achten, fuhr der König fort: Ich habe der heiligen Kirche dieses Opfer geweiht, und sie gibt keines zurück.

Sire! sagte die Königin, sich nahend, Ihr tödtet das Fräulein!

So führt sie hinweg! rief der Zornige. Die Nähe einer Ketzerin ist mir überdieß unleidlich.

Man führte Anna in ein Nebenzimmer, die Königin folgte theilnehmend.

Eure Majestät, hob nun der Kardinal mit schmeichelndem Tone an, haben, treu Ihrem Worte, die Kirche zu schützen und die Ketzer auszurotten, den Tod des Bailli Groslot bestimmt. Schon morgen soll das Gericht sein

Urtheil sprechen. Könnten Eure Majestät dieß nicht aufschieben, bis nach Beendigung des Prozesses des Prinzen?

Ohm, sagte der König, den Kardinal starr und finster anblickend, noch gestern war der schnelle Tod des Bailli für das Wohl des Staates so nothwendig, daß unter meinen Augen schon morgen das Blutgerüst erbauet werden sollte — und heute? —

Die Gnade Eurer Majestät, antwortete der Kardinal, ist höher als alle Rücksichten.

Und der Blick eines Mädchenauges stärker als alle Vernunft, murmelte der König und setzte sich ermattet auf den Lehnsessel am Fenster.

Alle blieben in der Entfernung stehen.

Wozu diese Anstalten, die ich hier unten auf dem Platze de l'Etappe sehe? rief er jetzt plötzlich.

Der Kardinal trat hinzu. Es sind die Vorbereitungen zum Blutgerüst, wozu Eure Majestät den Befehl gegeben haben.

Was ich dort sehe und hier eben von Euch hörte, kann ich nicht reimen, sagte der König spöttisch.

So erlauben Eure Majestät, mich zu er=

klären, erwiederte der Kardinal so leise, daß es der König nur allein hören konnte. Nothwendig, unvermeidbar ist der Tod des Bailli, selbst wenn er den Irrthümern der Ketzerei entsagte und in die Messe gehen wollte. Aber Aufschub halt' ich nach den Nachrichten, die ich so eben von dem Marschall von Termes erhielt, für nothwendig. Die Calvinisten ziehen sich in Guyenne und Poitiers zusammen, in der Normandie setzt Colligny Alles in Bewegung, um den Prinzen zu retten. Enthüllen wir durch Groslot's Tod zu früh unsere Pläne, so stürzen die Rebellen herbei, ehe wir völlig gerüstet sind, deshalb rathe ich jetzt selbst zum Aufschub.

Ich schwur den Tod dieses Ketzers, rief der König finster, und ich halte meinen Schwur! Morgen laßt sein Urtheil sprechen, morgen werde er enthauptet.

Die Königin trat bei diesen Worten in's Zimmer, bebte zusammen und winkte den Umstehenden, sich zu entfernen.

Mein königlicher Gemahl! rief sie aus und sank in seine Arme. Hören Sie mich nur jetzt, verschließen Sie Ihr Herz der Stimme des Mitleides nicht, begnadigen Sie den

Bailli und schenken Sie durch dieses Wort der Milde der Armen, die noch bewußtlos in jenem Zimmer liegt, das Leben, dem Staate die Ruhe.

Ich kann meinen Eid nicht brechen, entgegnete der König, ich schwur noch heute am Altare des Höchsten, die Ketzerbrut zu vertilgen, und da ich fühle, daß mich Gott wohl bald abrufen könnte von dieser Welt, da ich meine Kräfte schwinden sehe, will ich wenigstens die Geißel, die mir Gott für den Glauben in die Hand legte, so lange schwingen, als ich kann.

Sprachlos sah Maria dem zitternden Jüngling in's glühende Auge, das immer matter und matter, zuletzt erstarb. Ein lauter Schrei rief die Diener herbei, der König lag ohnmächtig in ihren Armen.

13.

Diese Begebenheit setzte den ganzen Hof in Bewegung. Die Guisen, die schon lange für die Gesundheit des Königs gefürchtet hatten und vor den Folgen zitterten, die sein

Tod auf sie haben mußte, beschlossen, so lange es noch Zeit sei, mit der äußersten Schnelle ihren Plan zu verfolgen, die Bourbons zu stürzen und die Protestanten zu unterdrücken. — Groslots Todesurtheil wurde noch heute gesprochen, und der folgende Tag zu dem Urtheile des Prinzen Condé bestimmt. Das Urtheil des Bailli sollte schon morgen vollzogen werden.

Die Guisen triumphirten, doch fürchtete der Kardinal noch immer, wo der Herzog mit seinen Riesenplänen muthig in die Zukunft sah. Er fürchtete, daß das Blut des Bruders den König von Navarra endlich aus seiner Indolenz reißen und ihn an die Spitze der Calvinisten stellen könnte. An Muth fehlte es Anton von Bourbon nicht, wohl aber an Ausdauer und schnellem Entschlusse. Auch ihn zu opfern beschloß der Kardinal.

Der Herzog schien an alle diesem keinen Theil zu nehmen. Er vermied, wie immer, sorgfältig alle Hofkabalen und Alles, was ihm die Neigung des Volkes entziehen konnte, genoß doch aber nicht ungern die blutigen Früchte, welche der Kardinal gepflückt hatte. Zu ritterlich, an einer entehrenden Handlung

unmittelbar Theil zu nehmen, war er nicht wahrhaft edel und groß genug, sie zu hindern, wenn es auch in seiner Macht gestanden hätte. So auch jetzt. Er kannte den Plan seines Bruders, er wußte, daß der König von Navarra fallen sollte; ein festes ehrenvolles Wort dem königlichen Jünglinge entgegengedonnert, und es unterblieb. Aber er schwieg.

Der König hatte sich schnell von der Ohnmacht erholt. Sein Uebelbefinden hatte ihn nicht weicher gestimmt; im Gegentheil. Die Wuth eines Schwächlings nimmt mit seiner Kraftlosigkeit an Wildheit zu. Ohne Bewegung unterzeichnete er das Todesurtheil des Bailli und glaubte den Himmel, dem er sich nahe, damit zu verdienen. Willig öffnete er den Worten des Kardinals sein Ohr, sein Herz, und das Racheschwert des Himmels, wie er wähnte, in seine zitternde Hand nehmend, beschied er Anton von Navarra zu sich. Doch während sich dieser ankleidete, um sich zum Könige zu begeben, erhielt er von unbekannter Hand ein Billet, das die Warnung enthielt, nicht zur Audienz zu gehen, sein Tod sei beschlossen und unvermeidlich. Schwan-

kend in seinen Handlungen, wie immer, brachte er eine qualvolle Stunde in furchtbarer Ungewißheit zu. Ein zweiter Bote des Königs kam, ihm zu sagen, man warte auf ihn. Schrecklich war sein Zustand, noch blieb er ungewiß, — da kam ein dritter, ihn zu mahnen, und mit ihm der feste Muth. — Er werde kommen, ließ er antworten, und rief Renti, den Lieutenant seiner Garde-Compagnie.

Renti! sagte er zu dem Eintretenden, ich habe einen schweren Gang zu gehen. Mich erwartet der Tod, ich kann ihn nicht vermeiden, denn auch hier würde er mich finden. Du allein begleite mich, und fall' ich, dann nimm mein blutendes Gewand, bring' es meinem Sohne und ruf' ihn auf, seinen Vater zu rächen. Nun komm'!

Er ritt nach dem Platze de l'Etappe, wo die Zimmerleute eifrig an dem Blutgerüste Groslots arbeiteten. Dießmal öffnete sich ihm das Thor. Er ritt ein, und als es sich hinter ihm schloß, als er auf allen Gesichtern Leidenschaft, Freude oder Schmerz gezeichnet fand, da bebte sein Herz, doch nur für einen Augenblick. Du wirst heute sehen, sagte er,

sich zu Renti wendend, wie ein Bourbon sterben muß!

So schritt er die Treppe hinauf. Niemand begleitete ihn. Als er um die Ecke des Corridors bog, der nach den Zimmern des Königs führte, trat das Fräulein von Limeuil ihm entgegen: Um Gotteswillen, Sire! rief sie im Vorbeigehen ihm leise zu, seyn sie unterwürfig, jedes heftige Wort bringt Ihnen den Tod. Da öffnete sich die Flügelthür der königlichen Gemächer, er durchschritt sie, mit stolzem Blicke auf die Höflinge schauend, und trat vor den König, hinter welchem der Herzog uud der Kardinal von Guise standen, vereinigte sich und küßte die Hand des Königs, die krampfhaft in der seinigen zuckte.

Mit wildem, unstätem Blick sah Franz auf ihn. Auch Ihr, fuhr er auf, habt Theil an der Verschwörung Eures Bruders genommen. Auch Ihr seid ein Vertheidiger dieser Calvinisten, die mit ihrem Glauben und ihren Waffen die Ruhe Frankreichs stören. Auch Ihr seid ein Meuterer, wie er.

Ich bin ein Bourbon! sagte Anton mit Würde, aber bescheiden. Das königliche Blut, welches in Euern Adern rollt, mein Herr und

König, rollt auch in den meinen. Ich bin ein Bourbon und Eurer Majestät getreuester Unterthan!

Eine unwillkührliche Bewegung führte die Hand des Königs nach seinem Schwert. Der König von Navarra trat einen Schritt zurück und schauete mit fragendem, aber festem Blick den krampfhaft zitternden königlichen Jüngling an, der, einen Augenblick mit sich kämpfend, sich schnell wendend, dem Könige von Navarra zurief: Geht mit Gott! und in sein Kabinet trat. Auch Anton, immer noch Verrath fürchtend, verließ das Zimmer schnell.

Die Guisen blieben allein. Der Herzog sah hohnlächelnd dem Könige nach und schwieg. Der Kardinal aber, seiner nicht mehr mächtig, rief so laut, daß es die lauschenden Diener im Vorzimmer hören konnten, indem er seine Hand dem Könige nachstreckte: Das ist der feigste Mensch, den ich je sah! *)

Was verlangt Ihr auch von ihm? unterbrach ihn der Herzog. Er ist ein unbärtiger

*) Voilà l'homme le plus poltron que j'ai jamais vu!

Knabe, der vor dem Anblicke eines entblößten Schwertes zittert.

Ja wohl! rief der Kardinal zornig. Er hatte nicht einmal den Muth, diesen Navarrer zu durchstoßen, wie er es mir geschworen. Drum helfen wir uns selbst, mein Bruder! rief er aus, faßte des ~~Königs~~ Hand und verließ entrüstet das Haus des Königs.

14.

Es war eine stürmische November-Nacht. Der Wind trieb die kreischenden Wetterfahnen der hohen Häuser und wie Nebelschatten flogen die düstern Wolken an der Mondscheibe vorüber, die nur zuweilen hell glänzend mit ihrem Silberlichte den Garten beleuchtete, der zu dem Hause la Mothe's gehörte. Alles ruhete in mitternächtiger Stille. Der Schlummer deckte schon lange die Augen des Glücklichen; nur der Bekümmerte wachte noch. Jetzt schlug die Uhr der Jacobiner im Sturmgeheul ihre zwölf eintönigen Schläge. Der Constabler auf dem Vorsprunge bei den Kanonen, bald seine Ablösung erwartend,

pfiff ein lustiges Lied, und die Schildwachten, am Ende des mühevollen Harrens, schritten munter und aufmerksam auf der Terrasse des Hauses hin und her. Aus einem kleinen vergitterten Fenster des zweiten Stocks glimmte das schwache Licht einer Lampe, zuweilen von dem bleichen Schatten eines Menschen verdüstert. Jetzt nahete die Ablösung. Alles durchspähend ging jeder auf seinen Posten und eine öde Stille trat ein, die nur das Rauschen der Bäume, das Geklirr der Fahnen und des Sturmes Sausen grauenhaft unterbrach.

In einem Augenblicke, wo das Mondlicht sich hinter dunkle Wolken verbarg, traten drei düstere Gestalten aus einer Grotte und bewegten sich langsam vorwärts. Ueber das vom Sturme herabgewehte Laub eines alten Ahorns schritten sie leise hinweg und standen unter seinen schirmenden Aesten still.

Poltrot! rief eine leise Stimme, laß uns erst den Stein heben und den Eingang öffnen, dann zünde unter Deinem Mantel das Blendlicht an, doch so, daß man es vom Hause aus nicht sehen kann.

Geräuschlos hoben sie einen mächtigen Stein

Stein und lehnten ihn an den dicken Stamm des Ahorns.

Gib Dein Licht, sagte die nämliche Stimme noch einmal, bleib' hier und vertheidige, im Falle der Noth, so lange Du kannst, den Eingang — bald kehren wir wieder.

Verlaßt Euch auf mich, ich stehe meinen Mann! antwortete die lange, furchtbare Gestalt und setzte sich auf die Stufen, die hinab in das tiefe Gewölbe führten.

In seinen Mantel gehüllt saß er da und lauschte. Noch sah er aus der Tiefe herauf den Schein der Fackel, doch auch sie verlosch bald und der Mond blickte immer noch nicht hervor aus seinem dunkeln Nebelkreise. Lange blieb er so lauschend und die Rückkehr der Andern abwartend, als er eine Thür, die von dem Garten der Jacobiner in la Mothe's Garten führte, leise öffnen hörte. Zwei in Mäntel gehüllte Gestalten naheten und schienen gerade nach dem Ahorn zu gehen, unter welchem er auf die Rückkehr der Andern harrete. Er hielt den Athem an, drückte sich fest in die Ecke des Gewölbes und lauschte mit gespannter Erwartung. Die Gestalten kamen näher.

Fürchtet Euch nicht, sagte die Eine, beide Schildwachten der Terrasse sind gewonnen, den Schlüssel zur Hinterthüre habe ich mir durch Pater Joseph zu verschaffen gewußt, auch die Wacht im Innern ist gewonnen und der Hauptmann Gohaz in seinem eigenem Zimmer eingeschlossen. Fürchtet deßhalb nichts.

Und doch, antwortete eine Stimme, die dem Lauschenden die Stimme eines Weibes dünkte, doch fürchte ich Chaumont — nicht die Schildwachten, nicht den Verrath — ich fürchte für mich — mein Entschluß ist so gewagt — würde ich verrathen, wäre mein Ruf auf ewig dahin, und doch, ich muß ihn sehen, ich muß suchen ihn zu retten.

Thut dieß, sagte der Andere, denke die Welt was sie will. Ihr steht gerechtfertigt vor mir. Ich, der ich Euch liebe, ich selbst geleite Euch, da ich die Reinheit Eures Herzens kenne, ob gleich es sich grausam dem meinen verschließt.

Schweigt, Chaumont! antwortete die Gestalt, Ihr wißt, was Ihr mir verspracheet.

Sie naheten jetzt durch einen Taxusgang dem Aborn. Leise hob sich der Vermummte aus dem Gewölbe empor, um sie zu beschauen,

da hellte ein unglücklicher Mondstrahl plötzlich die finstere Nacht und Chaumont erblickte die Gestalt, welche aus der Erde empor zu steigen schien, zog seinen Degen und — Tretet hinter jenen Baum, Fräulein! seiner Begleiterin zurufend, drang er auf den Vermummten ein, der aus dem Gewölbe gleichfalls kampffertig heraus trat und ihm zurief: zu diesem Eingange gelangt ihr nur über meine Leiche.

Halt! rief der Baron von Chaumont, wer Ihr auch seid, ehe wir kämpfen, sagt mir, zu welcher Parthei gehört Ihr?

Das möchte ich Euch wohl fragen, antwortete jener, doch gleich viel, hier gilt es Leben oder Tod. Ich gehöre den Bourbons.

Dann, sagte Chaumont sein Schwert einsteckend, dann ist der Kampf unnütz, wir sind Freunde, ohne uns zu kennen. Ich bin der Baron Chaumont, Stallmeister der Königin Mutter, und Ihr?

Ich bin Jacques Poltrot, ein Edelmann aus Poitou, und bereit, diesen Eingang gegen jeden zu vertheidigen. Doch horch, ich höre Tritte sich nahen. Wollt Ihr ein gutes Werk zum Heil des wahren Glaubens voll=

führen, verschließt mit diesem Steine den Eingang der Gruft und mich. Dieß sagend sprang er in das Gewölbe, und ohne eigentlich zu wissen, was und weshalb er es that, wälzte Chaumont den Stein über die Oeffnung, und da sich das Geräusch immer mehr näherte, ergriff er die Hand seiner Gefährtin, die zitternd am Ahorn den Ausgang abgewartet, und eilte mit ihr nach der Pforte der Jacobiner.

Baron von Chaumont! rief in dem Augenblicke, da sie der offenen Pforte naheten, eine wohlbekannte Stimme, entfernt Euch! und eine große Gestalt, die nachlässig ihren Mantel umgeworfen hatte, trat aus einem Nebengange hervor. Chaumont griff nach dem Degen. Wagt es nicht! rief die Stimme donnernd. Geht und laßt diese hier! Er ergriff die Hand der Vermummten, die, auf eine Rasenbank gesunken, schweigend es duldete.

Gnädiger Herr! rief Chaumont, laßt meinen Freund ungehindert mit ziehen.

Er bleibt! sagte die Gestalt drohend.

Ich bin Ritter! sagte Chaumont, ihm entgegentretend. Die Unschuld zu vertheidigen ist meine Pflicht. Laßt uns, gnädiger Herr,

oder bei Gott! — Er griff nach seinem Schwerte.

Geht nur zurück, meine Freunde! sagte Franz von Guise, denn er war die hohe Gestalt, zu mehreren Gewaffneten, die aus dem Gebüsche traten, geht nur zurück. Und Ihr, junger Mann, geht den Weg, den Ihr gekommen seid, und danket meiner Gnade, daß Ihr nicht für Eure Frechheit todt zu meinen Füßen liegt. Er nahm die Hand der Vermummten und sagte mit gleichgiltigem Tone leise: Fräulein von Limeuil, habt die Güte, mir zu folgen.

Chaumont verließ zähneknirschend den Garten. Isabella folgte.

Da Ihr mich kennt, Herzog von Guise, sagte sie, als sie in den großen Buchengang, der zum Hause führte, eintraten, so bedarf es weiter keiner Erklärung unter uns. Wer Euch verrieth, daß ich hier sei — wahrscheinlich der Pater Joseph — verrieth Euch auch, weßhalb ich hier bin. Mein Plan ist gescheitert, meine Hoffnung dahin. Mir bleibt in diesem Augenblicke nichts übrig — als daß Ihr, Herr Herzog, mich nach Hause geleitet.

Ihr sprecht im gebietenden Tone, Fräu-

lein! antwortete ihr Guise. Die Stunden schlagen nicht mehr, in denen Ihr dieses ungestraft thun könntet. Eure Ehre ist jetzt in meiner Hand.

Immer noch in der Meinen! rief lebhaft Isabella, einen Dolch ziehend. Er ist scharf genug für uns Beide.

Laßt ihn ruhen, sagte Guise lächelnd, für dergleichen schützt Euch mein Name und mein Charakter. Aber stoßt nur zu, schöne Amazone, und schließt mit Eurem Dolch meine Lippen, daß ich nicht morgen im Zimmer der Königin Euer nächtliches Abenteuer ausplaudere. Nun, stolzes Fräulein von Limeuil, dessen Herz nur Prinzen von königlichem Geblüt entgegen schlagen kann, ist Eure Ehre nicht in meiner Hand?

Nein, Guise! rief die Erzürnte, denn Ihr verlöret mit der Meinen die Eure! Und ich hoffe doch, sie ist Euch noch werth, fuhr sie einlenkend fort. Für diese Stunde, hört es wohl, für diese Stunde erwähle ich Euch zu meinem Ritter. Geleitet mich in mein Zimmer und morgen lohne ich es Euch im Angesichte des ganzen Hofes!

Und womit? fragte lächelnd der Herzog.

Mit einer Gabe, die ich Euch reiche.

Und welche?

Ich lasse meinen Handschuh fallen, Ihr hebt ihn auf, und freundlich überlasse ich Euch das Zeichen meines Dankes.

Sonderbares Wesen! rief Guise. Dieser Stolz ist mir neu bei Deinem Geschlechte. — Nun, wohlan! fuhr er fort und reichte ihr den Arm, der Herzog von Guise ist der Ritter des Fräulein von Limeuil, ist es für diese Stunde und könnte es wohl für ewig bleiben.

Ihr täuscht Euch, gnädiger Herr, wenn Ihr dieß hofft. Meine Liebe gehört Eurem Feinde, meine Achtung Euch Beiden.

15.

Während dieß geschah, hatten la Mothe und Anna — sie waren die beiden Vermummten, die in das dunkle Gewölbe gestiegen waren — die letzte der Stufen erreicht. Kalte Todtenluft wehte sie an, als sie den unterirdischen Gang durchschritten, der sie immer weiter und weiter dem Hause zuführte. Die drückende Luft hatte oft gedroht ihre

Fackel zu löschen, oft hatte Anna verweilen müssen, da ihre Brust sich beklommen fühlte, endlich gelangten sie an eine eiserne Thür. La Mothe öffnete sie, eine schmale Treppe führte hinauf; die Fackel in der Hand stieg er voran, zitternd folgte Anna bis zu einer Fallthür, die über ihnen den Eingang schloß. Hier, sprach la Mothe, müssen wir die Fackel löschen, man würde das Licht von der Straße aus sehen können, reich' mir nur die Hand und folge mir, Geliebte, ich kenne hier den Weg genau. Er hob die Fallthür, schloß sie wieder leise, und Anna an der Hand, schritt er immer vorwärts durch Zimmer und Gänge. Gottlob! sagte er endlich, daß ich die Tapetenthür hier gefunden habe, — ein Druck und sie öffnete sich. Eine schmale Wendeltreppe führte zu dem zweiten Stocke; eine zweite verschlossene Thür wurde durch den Druck auf eine verborgene Feder so schnell wie die erste geöffnet, und sie traten in ein matterleuchtetes Zimmer, welches sein sparsames Licht aus einem andern erhielt, dessen Thür offen stand.

Nur Ruhe, liebe Anna, sagte la Mothe mit gedämpfter Stimme, kein Laut verrathe

uns, nur leise sprich mit Deinem Vater, der dort am flackernden Kamin-Feuer sitzt. Sie sah auf. In einen weiten Pelz gehüllt, den Kopf nachdenkend auf seinen Arm gestützt, saß Jerome Groslot und las bei einer spärlichen Lampe in Theodor Beza's Psalmen. Der Wiederschein des Kamin-Feuers beleuchtete den Alten sonderbar, der murmelnd vor sich hinsah und betete. Schon wollte Anna aufschreien, la Mothe's Hand verschloß schnell ihren Mund. Verweile nur einen Augenblick, sagte er leise, ich will Deinen Vater vorbereiten. Er nahte sich ihm, und bei einem Geräusch, das er absichtlich machte, sah Groslot auf. Ha, la Mothe, Ihr! rief er aus. Was macht mein Weib, mein Kind?

Still, nur still! sagte der Prevot. Die Wände haben Ohren. Faßt Euch, Groslot, Euer Kind ist hier.

Meine Anna? rief der Vater erstaunt; Vater! rief Anna in seine Arme stürzend.

Nur ruhig, um Gotteswillen ruhig! bat la Mothe. Seid Meister Eurer Empfindungen, mäßigt Eure Freude, mäßigt Euren Schmerz und endet bald. Die Zeit hat Flü-

gel und nur wenig sind der Stunden, die noch unser sind.

Und was soll ich? fragte Groslot, sich den Armen der Tochter entwindend.

Uns folgen! riefen la Mothe und Anna zugleich.

Und wohin? fragte der Bailli erstaunt.

Aus diesem Kerker in die Freiheit! sagte eilig der Prevot. Und seid Ihr gerettet, rief er begeistert aus und ergriff mit Inbrunst Groslots Arm, dann Vater, herzlich geliebter Vater, dann versöhnt dankbar Euch mit Gott, kehrt zurück in den Schooß der heiligen Kirche.

La Mothe! rief der alte Bailli fast zornig.

Kehrt zurück, mein theurer Vater! Euch zurückzuführen zu Eurem Seelenheile, gelobte ich der heiligen Mutter Gottes, wenn sie mir vergönnte, Euch zu retten. O erfüllt mein Gelübde, hört mein Flehen, folgt dem Glauben, der Euch aus der Gefangenschaft rettete. Auf meinen Knieen fleh' ich Euch an, Vater meiner Anna, — kehrt zurück zu Euerm und meinem Seelenheile!

Jüngling! rief der Alte und leitete seine weinende Tochter auf einen Sessel; Jüngling,

versuche nicht die Langmuth Gottes, und frevle nicht, indem Du für ihn kämpfen willst; er braucht Deines schwachen Armes nicht, auf daß sein Wille geschehe. Thörig gelobtest Du, mich zu dem alten, längst verlassenen Pfade zurückzuführen; Du setztest Dein Seelenheil an den Wahn, ich sey ein schwankendes Rohr in der Wüste, das um zeitliches Gut seinen Glauben dahin gab. Nein, la Mothe! das Vertrauen, das Du auf die Mutter Gottes und Deine Heiligen setzest, setze ich auf Gott allein, der mich retten wird, wenn seine Allweisheit es für das Heil der Menschheit für nöthig findet. — Ich gehe nicht mit Dir!

Nicht, mein Vater? rief Anna mit gedämpfter Stimme.

Alles ist bereitet! rief la Mothe. Gedenkt nicht meiner, nicht meines Seelenheils. Gedenkt nur Eures Weibes, Eures Kindes. Folgt mir durch einen unterirdischen Gang, der in den Garten führt, dort erwartet uns Jacques Poltrot, ein Edelmann aus Poitou, den der Admiral Colligny voraus nach Orleans geschickt hat, um die Lage der Sache auszuspähen; ihm könnt Ihr vertrauen. Er

führt Euch, ehe der Tag grauet, aus Orleans, und Ihr seyd gerettet.

Ihr seyd gerettet, mein Vater, o kommt, folgt uns! rief Anna.

Ich folge Euch nicht, meine Kinder, sagte der Bailli ernst. Du, la Mothe, hast dem Himmel ein Lösegeld für meine Freiheit versprochen, das Du nicht zahlen kannst! Meine Flucht würde Dein Gewissen, nach den Satzungen Deines Glaubens, ewig beunruhigen. Meine Flucht würde Euch mit mir in's Verderben stürzen, ich würde durch sie meine Schuld bekennen und mich selbst vor der Welt anklagen, die mich dann streng richten müßte.

Groslot! sagte la Mothe verzweiflungvoll leis' ihm in's Ohr, indem er ihn vom Kamine hastig hinwegzog, heut' ist Euer Todesurtheil gesprochen. Morgen fällt Euer Haupt unter des Henkers Beil.

Da schauderte Groslot zusammen. Der Tod rieselte ihm dnrch die Adern und seine Hand fuhr unwillkührlich nach dem Herzen. Und doch la Mothe, sagte er nach einer feierlichen Stille, und doch folg' ich Euch nicht! Ihr wähnt Eurem Glauben alles op=

fern zu können, selbst die heiligen Gebote der Menschheit. Ich kann dem meinen auch mein Leben opfern. Mein Tod sey das Märtyrthum, welches meine Brüder in ihrem Glauben stärken und sie fest an ihn ketten wird. Ich folg' Euch nicht und nehme die Schande nicht mit hinweg, daß ich feig und schuldig der Verbrechen, die man mir andichtete, entfloh. Ich folge Euch nicht und stürze Euch nicht mit mir in's Verderben. Geh' zurück, mein Sohn, — steh' auf meine Tochter, sagte er wehmüthig zu Annen, die seine Kniee fest umklammert hielt, liebt Euch innig, laßt den Glauben die Herzen nicht trennen, tragt Eure Fehler, Mängel und Irrthümer gegenseitig mit Geduld. Gott segne Euch! Er legte seine Hand auf ihre Stirn und umarmte Beide. Lebt wohl und flieht von hinnen, ehe der Morgen Euch überrascht. Verschwendet nicht Bitten, nicht Worte — ich bleibe hier und sterbe für meinen Glauben, wenn es der Wille Gottes ist.

Noch einmal versuchte Anna, ihn zu bewegen; sie hing sich an seinen Hals, benetzte seine grauen Locken mit ihren Thränen und umklammerte fest den zitternden Greis. Geh'

Anna, sagte dieser gerührt, doch mit festem Tone, geh' und suche nicht, mich durch Thränen von dem Wege meiner Pflicht zu locken. Gott allein ist mein Richter, vor seinen Thron tret' ich mit Demuth und Vertrauen. Er schob sie sanft von sich, kein Laut unterbrach die heilige Stille. — La Mothe führte Anna zurück.

An der Fallthür zündete dieser die Fackel wieder an und setzte seinen Weg, die erschöpfte Geliebte mehr tragend als leitend, nach dem Ausgange fort. Als er endlich die Stufen erreicht hatte, die ihn wieder aus dem Gewölbe hinausführen sollten, sah er auf, und kein Schimmer des Himmels blickte ihm entgegen. Er schritt verlegen die Stufen hinan, leuchtete mit der Fackel in die Höhe — verschlossen war die Oeffnung, der Stein deckte sie wieder.

Wir sind verrathen Anna! rief la Mothe, Poltrot hat uns verrathen!

Verrathen? rief eine Stimme neben ihnen, und eine Gestalt, im Mantel gehüllt, sprang schnell auf. Es war Poltrot, der auf den Stufen liegend ruhig eingeschlafen war. Er erzählte ihnen die Begebenheiten der Nacht;

sie dankten Gott für ihre Rettung, und mit vereinten Kräften gelang es ihnen endlich, den Stein zu heben. Viele der Sterne des Himmels schaueten freundlich auf sie hernieder, nur der Stern der Hoffnung war verschwunden, er leitete sie nicht zum einsamen Thränenlager zurück.

16.

Der Hof war versammelt. In dem Saale standen in ernster Erwartung die Prinzen, die Großen, die erst kürzlich ernannten Ritter des heiligen Michael und die Richter Condé's. Es herrschte eine feierliche Stille, niemand sprach, ein jeder suchte die innere Meinung des Nachbars in seinem Blicke zu lesen, den ein jeder jedoch sorgfältig dem andern zu verbergen suchte. Meist alle standen einzeln, beobachtend und beobachtet werdend. Jetzt traten die Marschälle Brisac und St. André zum Herzoge von Guise, der mit seinem Bruder, dem Kardinal, in der Mitte der Versammlung stand, und sprachen angelegentlich mit ihnen. Auch der Graf von

Sancere und du Mortier, Rath des Parlaments, näherten sich dem Kanzler l'Hopital und ihr Gespräch schien wichtigen Inhalts. Bald gruppirten sich nun Mehrere und die öde Stille, die anfangs geherrscht hatte, war in allgemeines, theilnehmendes Gespräch übergegangen, das um so mehr Interesse gewinnen mußte, da der König an diesem verhängnißvollen Morgen die Großen des Reichs hier versammelt hatte, das Urtheil über den Prinzen Condé zu sprechen.

Ein jeder sah gespannt nach der Thür der königlichen Gemächer und erwartete, daß der König heraustreten und seine entscheidende Meinung ihnen öffentlich mittheilen würde. Sie warteten schon lange vergebens. Da öffneten sich die Thüren der Galerie. Ein Huissier trat ein und rief mit lauter Stimme: Ihro Majestät die Königin Mutter! — Schnell waren die Gruppen getrennt, die Hofleute bildeten auf beiden Seiten des Saales Reihen und Katharina trat ein, von ihrem Hofstaate gefolgt; ihr Blick war ernst, man glaubte Thränen in ihren Augen zu sehen, sie schritt mit kaum bemerkbarem Neigen des Hauptes durch die sich ehrfurchtvoll beugenden

den Reihen. Der Kanzler allein konnte sich eines gnädigen Blickes erfreuen, an den Guisen ging sie kalt vorüber. Hinter ihr folgte die Herzogin von Montpensier und die Gräfin Crussol, diesen die Fräulein von Ruel und Limeuil und dann mehrere Herren und Frauen ihres Hofes.

Das Fräulein von Limeuil erröthete, als sie sich dem Herzoge von Guise näherte, zog den Handschuh von ihrer schönen Hand, ließ ihn, nach einer andern Seite blickend, wie durch Zufall unbemerkt fallen und folgte langsam der Königin.

Montluc! rief er seinem Stallmeister zu, hebt den Handschuh auf und bringt ihn dem Fräulein von Limeuil, sie hat ihn fallen lassen.

Montluc hob ihn auf, eilte dem Fräulein nach und dicht an der Thür der königlichen Zimmer überreichte er ihn.

Sagt Eurem gnädigen Herrn, versetzte die Limeuil mit bedeutendem Tone, daß ich seine Aufmerksamkeit, mir durch Euch meinen Handschuh zu schicken, nie vergessen und ewig seine dankbare Dienerin dafür bleiben würde. Sie schritt den Uebrigen nach, die Thür schloß sich hinter ihr, und die Ruhe,

die bei dieser Antwort auf ihrem Gesichte lag, ließ den Herzog ungewiß, ob seine Rache gewirkt habe oder nicht.

Alles gruppirte sich wieder im Saale, Jedermann war überzeugt, der Besuch der Königin Mutter gelte den Angelegenheiten des Prinzen. Den Guisen und ihrer Partei schien dieser Besuch unangenehm. Nur die Wenigen, die es wagten, sich nicht zu ihrer Partei zu zähleu — der König von Navarra und die geringe Zahl seiner Anhänger waren nicht eingeladen — schöpften neue Hoffnung. Doch nicht lange so öffneten sich die Thüren der königlichen Zimmer wieder. Katharina trat mit raschen Schritten heraus, ging fest, ohne zu grüßen, durch die Reihen der Höflinge, und der Unwissendste konnte auf ihrem Gesichte lesen, daß sie bei dem Könige ihre Absicht verfehlt habe.

Als das Fräulein von Limeuil vor dem Herzoge vorbei schritt, neigte sie sich ehrerbietig und die Bewegung ihres Körpers drückte verbindlichen Dank aus. Die Hofleute, auf alles achtend, deren Augen das kleinste nicht entging, suchten vergebens Licht über diese Sache. Des Herzogs Benehmen schien kalt,

der Dank des Fräuleins von Limeuil verbindlich. Doch bald ward ihre Aufmerksamkeit auf etwas Ernsteres gerichtet. Der Herzog von l'Aubespine trat aus den königlichen Gemächern und bat den Kardinal von Lothringen, zu Sr. Majestät einzutreten. Traurig trat der ehrwürdige l'Hopital mit Sancere an's Fenster, dieser Ruf nahm ihre letzte Hoffnung mit sich fort. —

Der Kardinal blieb nicht lange, der Herzog folgte ihm, und Einer nach dem Andern wurde aufgefordert, in das Kabinet des Königs zu treten, streng wie es ihr Rang gebot. Einzeln ließ der junge König einen jeden vor sich und legte ihm Condé's Todes-Urtheil zur Unterschrift vor. Die Prinzen unterschrieben willig. Der edle l'Hopital war der Erste der es zu thun weigerte.

Ich kenne Euch schon, Herr Kanzler, rief der Monarch zornig, Ihr seid das Echo meiner Mutter. Nur meine Stimme soll am Hofe wiedertönen, nicht fremde.

Doch die Bereitwilligkeit der folgenden Höflinge besänftigte bald den aufgeregten Jüngling, nur du Mortier, der muthige Parlamentsrath, fachte die Gluth wieder an

und da ihm der Graf von Sancere folgte, der mit der Kühnheit eines Kriegers die Unterschrift verweigerte, sprang der König wüthend auf, und drohte dem Grafen, daß wenn er nicht unterschreibe, so könne er dem Prinzen auf dem Schaffote Gesellschaft leisten.

Sire! entgegnete dieser würdige Greis, ich weiß zu sterben, aber nicht mich zu entehren!*). Er verbeugte sich und ging.

Eurem Andenken dieß kleine Denkmal, Ihr muthigen Männer l'Hopital, Sancere und du Mortier! Von allen versammelten Großen Frankreichs waret Ihr die Einzigen, die dem blutdürstigen Willen der Guisen ihre Pflicht entgegen zu stellen wagten. Die Nachwelt erkennt Euren Muth, wie Eure Zeitgenossen ihn ehrten.

17.

Condé war verurtheilt, den 26sten November auf dem Platze de l'Etappe enthauptet zu werden. Der König verlangte die

*) Ie sais mourir Sire, et non me déshonorer.

Execution schon am nämlichen Tage mit der Hinrichtung Groslot's zugleich. Der Kardinal von Lothringen aber bewog den König, sie noch aufzuschieben. Nicht Menschlichkeit, nicht Hoffnung, den König anders zu stimmen, bewog ihn zu dieser Maßregel. Im Gegentheil, er hoffte den Connetable unterdessen nach Orleans zu locken, er glaubte, dieser würde sein Ansehn beim Könige verwenden wollen, den Prinzen zu retten. Auch naheten die Chatillons. Beide wären umgekehrt, hätten sie die Nachricht von Condé's Hinrichtung vernommen. Ueberdies war der 26ste November der Tag, an welchem sich die Stände versammeln sollten. Das blutige Schauspiel, die Hinrichtung eines Prinzen von königlichem Geblüt, mußte sie entmuthigen und ganz in die gefürchtete Hand des Kardinals geben.

Der König, abgespannt von dem verhängnißvollen Morgen, wo alle Leidenschaften sich so furchtbar in seinem Innern bewegt hatten, fühlte sich matt. Er stand am Mittag neben der Königin Maria und spielte mit ihren goldenen Locken, tändelte mit den Federn ihres Hutes und lehnte sich auf ihre alaba-

sterne Schulter. Schweigend blickte diese hinaus nach dem Blutgerüste, wo so eben die Henker den Block in dessen Mitte rollten.

Großer Gott! rief sie aus. Schon heute legt der Bailli sein greises Haupt auf diesen Block und der Henker trennt es mit seinem scharfen Beile? — O es muß fürchterlich seyn, so zu enden, so zu scheiden aus der schönen Welt!

Das Schicksal schüttelte in diesem furchtbaren, ahnungvollen Momente seine Flügel über die unglückliche Maria Stuart. Der Schleier der Zukunft hob sich. In dunkler Nebelferne sah sie ihr Bild. — Glücklich, daß sie es nicht erkannte.

Seyd gnädig, mein König und Herr! rief sie jetzt plötzlich und sank zu des Königs Füßen. Verzeihen ist so edel, Erbarmen ist so göttlich. Schenkt Groslot das Leben — schenkt es dem Prinzen! setzte sie zitternd hinzu.

Der König beugte sich, sie aufzuheben. Zu schwach, es zu können, kniete die Königin immer noch vor ihm und bat. Da ward sein Gesicht immer finsterer und zorniger und

zum ersten Male wagte er, der schönen Königin mit bittern Worten zu begegnen.

Stehen Sie auf, Madame! rief er zornig. Nur vor Gott mögen die Königinnen Frankreichs die Kniee beugen. Ihre Bitten sind vergebens. Der Bailli — der Prinz sterben, so wahr ich lebe und leben werde, zu ihrem Verderben. Ich habe ihren Tod auf der Hostie geschworen, und mein Seelenheil ist mir werther als das Leben dieser Rebellen. Stehen Sie auf, Madame! rief er heftiger und spannte die letzten Kräfte an, sie aufzuheben.

Nun, mein Gemahl, sagte nach einer Pause die Königin zitternd, kann die Unglücklichen nichts vor dem Arme der Nemesis schützen, so gewähren Sie mir nur die Bitte, verlassen Sie Orleans noch heute. Seyn Sie kein Zeuge dieses blutigen Augenblicks, den man so teuflisch recht vor unsere Augen gebannt hat, und den ich nicht ertragen könnte.

Mitleidig lächelnd sah der König hinaus auf das Blutgerüst. Nun wohl! hob er an, Sind Ihre Nerven so schwach, Madame, so wollen wir in dem Walde vor Orleans jagen und schon heute nach der Vesper nach unserm

Schlosse Vitri uns begeben. Ich hoffe, das Blut der Hirsche wird Ihre Theilnahme nicht so sehr erregen, als das Blut der Ketzer.

Der nöthige Befehl wurde gegeben, die Jagd und die Abreise des Königs schnell angeordnet, und während das Blut des edlen Groslot durch das Henkerbeil fließen sollte, beschloß der König den flüchtigen Hirsch zu hetzen und die Reiher zu beizen.

Der König von Navarra, der auch zur Jagd eingeladen war, verbat sich die Ehre. So lange sein Bruder noch im Gefängnisse sitze, könne er Orleans nicht verlassen! ließ er dem König antworten. Doch dieser, welcher fürchtete, daß er sich am Tage der Hinrichtung an die Spitze der aufgeregten Bürger Orleans stellen könne, der überdies wußte, daß seit mehreren Tagen eine Menge calvinistischer Edelleute von der Partei des Admirals heimlich nach Orleans gekommen war, ließ ihm bei Strafe seiner Ungnade befehlen, ihm zu folgen. Anton von Bourbon gehorchte.

18.

Ganz Orleans war in Bewegung. Traurig schritten die Bürger von Haus zu Haus und theilten sich ihren Kummer, ihre Sorgen mit. Ihr geliebter Bailli sollte noch heute sein edles Leben auf dem Blutgerüste enden. Ihn noch einmal zu sehen, ihm Lebewohl zu sagen, strömte Alles nach dem Platze de l'Etappe, den die Compagnie des Richelieu und die Arquebusirer des Tavannes besetzt hielten. Die Gensd'armen erwarteten den König auf dem Platze du Martyr, während die schottischen Bogenschützen von da bis zum Thor die Straßen besetzt hatten.

In dem Innern der königlichen Wohnung wimmelte es von Pferden und Menschen; Falkoniere, die Falken auf der Hand, Knechte, die Koppel Hunde am Arm, Stallmeister und Troßbuben, die wiehernden Rosse haltend, erwarteten den König und den Befehl zum Aufbruch. Auf dem Platze selbst hielt der König von Navarra, den König Franz erwartend, mit einem kleinen Gefogle, das aber mit jedem Augenblick immer größer und größer wurde, denn so eben war der Admiral

Colligny mit einer Menge Hugenottischer Edelleute aus der Normandie eingetroffen.

Colligny selbst kam jetzt aus der Straße Descures geritten, und ehe er noch den König von Navarra sah, fragte er einen Bürger, was der Auflauf zu bedeuten habe.

Der König reitet zur Falkenbeize, unterdessen legt unser ehrwürdiger Bailli sein Haupt auf den Block! antworteten ihm Mehrere.

Zurück, Ihr Unbescheidenen! rief Richelieu, der eben hinzugetreten war. Zurück! auseinander, Ihr Gaffer! Platz da!

Und ist es mir nicht mehr erlaubt, mit meinen Mitbürgern zu sprechen? fragte Colligny den Hauptmann mit ernstem Tone.

Herr Admiral, entgegnete dieser, ich freue mich, Euch hier zu sehen und Euch schuldigst zu begrüßen, doch erlaubt mir, meine Pflicht und mein Amt ungestört zu erfüllen.

In diesem Augenblicke tönte die Glocke zur Vesper vom Thurm der Jacobiner, und im Vorhofe wurde Alles lebendig. Der König naht! rief man, der Jagdzug ordnete sich, doch der König, die Königin Maria an der Hand, schritt zwischen ihnen durch, verweigerte das ihm vom Stallmeister la Valette vorge-

führte arabische Roß, trat mit seinem Gefolge auf den Platz und ging, den Blick zur Erde gesenkt, nach der Kirche der Jacobiner.

Gnade! Gnade! rief die Menge, welche Richelieu mit seiner Compagnie auseinander trieb; Gnade unserm Bailli! rief es von allen Seiten.

Da blickte dar König finster auf, sein Auge traf den Admiral: Auch Ihr hier? rief er, und ohne eine Antwort Colligny's abzuwarten, eilte er mit schnellen Schritten der Kirche zu.

So möge dieß Dein letzter Gang seyn, Du Erbarmungloser! rief ein wüthendes Weib, das auf einen Kellerhals getreten war und dicht an der Kirche der Jacobiner stand. Ein Hellebardier schlug sie mit der Partisane zu Boden. Der König schritt eilig in das Gotteshaus.

Das Jagdgefolge setzte sich jetzt in Bewegung und zog zur Rue Bretonniere, dort den König zu erwarten, der nicht wieder über den Platz zurückkehren, sondern durch das Kloster auf der andern Seite zu seinem Gefolge gelangen wollte.

Zu gleicher Zeit wurde es im Hause la

Mothe's lebhafter; die Soldaten, die es besetzt hatten, ordneten sich. Die Thore rasselten auf. Der Scharfrichter trat vor den Block, und die Menge sah mit thränenvollen Augen hin nach dem geöffneten Thor, erwartete ängstlich ihren geliebten Bailli und leise Gebete stiegen zum Himmel auf. Da nahete der Greis mit festem Schritte; die Hände gefaltet, den Blick zum Himmel gerichtet, schritt er dem Blutgerüste zu und ein himmlisches Lächeln erheiterte die schmerzvollen Züge.

Und dürch diese furchtbare Stille ertönte das Glöcklein von den Jacobinern — der Zug hielt. Die Soldaten sanken auf ihre Kniee und beteten ihr andächtiges Ave Maria.

Da entstand Getümmel in der Kirche. Das Thor öffnete sich — man trug den König bewußtlos heraus durch die schweigende Menge, die, schaudernd vor der schnellen Nemesis, kein Wort der Theilnahme auszusprechen wagte. Die Königin folgte zitternd, sprach einige Worte mit dem Marschall de la Vielleville, — die Thore der königlichen Wohnung schlossen sich.

Führt den Gefangenen zurück! rief der

Marschall dem Hauptmann Randan entgegen. Die Königin giebt Euch durch mich den Befehl.

Groslot wurde zurückgeführt. Das Volk, das so eben seinen König ohne Theilnahme hatte leblos vorbeitragen sehen, jauchzte laut auf, und als die Thore von Groslots Haft sich schlossen, eilte ein Jeder nach Hause, den Seinen die frohe Kunde zu bringen.

19.

Auch la Mothe stürzte in's Zimmer seiner Geliebten, die noch betend auf den Knieen lag. Noch ist Hoffnung, Anna! Der König ist plötzlich erkrankt, die Exekution aufgeschoben! rief er ihr, die ungestört fortbetete, entgegen.

Hörst Du es nicht, Anna? rief er noch einmal. Da erhob sie sich, sah ihn mit freundlichem Blicke an und sagte: Dank Dir, mein Geliebter! Doch der Trost, den Du mir bringst, ward mir schon früher. Die Beruhigung, die mir der Himmel während meines Gebetes

in das Herz legte, gab mir die Gewißheit, mein Vater werde gerettet.

Noch ist es nur ein Schein der Hoffnung, Anna, entgegnete la Mothe, täusche Dich nicht.

Ein Schein? Nein, la Mothe, Gewißheit ist es mir! rief das Mädchen aus, den gläubigen Blick zum Himmel gewandt. Meine Ahnung trügt mich nie. Als ich Dich zum ersten Male sah, wie Du über den Platz gingst und ich, mit den Kindern meiner Muhme spielend, auf dem Balkon saß, da war es als ob eine mächtige Stimme mir zurief: Er ist es, nach dem im Stillen sich Dein Busen sehnend hob! und zutrauenvoll sah ich meinem Schicksale und Deiner stillen Liebe entgegen, ich war gewiß, Dich liebend in meine Arme zu schließen. Als ich gestern Nacht ermattet und trostlos auf mein Lager sank, kein Schlaf die müden Augen schließen wollte, war es mir — und doch schlief ich nicht — als ob mein Vater neben mir stände, mir mit seiner zitternden Rechten die Augen sanft zudrückte und leise sagte: Schlaf', liebes Kind, schlaf' sanft und ruhig; morgen hat Gott gerichtet. Ich schlummerte ein, und

hoch stand die Sonne, als ich erwachte. Doch glaubte ich nicht, daß ich die Erscheinung des Vaters so freundlich deuten könne. Ich glaubte, schon heute nähm' ihn der Barmherzige zu sich und er stände vor seinem Richter.

Und dieses feste Vertrauen zu dem Allbarmherzigen giebt Dir Dein Glaube?

Des Menschen Wille ist gefesselt vom Anbeginn, so lehrt er uns, seinem Schicksale kann er nicht entgehen. Und ständ' es im Buche des Lebens, daß Jerome Groslot im Arm seiner Kinder, umringt von seinen Enkeln, sterben soll, so kann ihn die Macht aller Könige der Welt nicht auf dem Scheiterhaufen bluten lassen. Was uns bestimmt ist, geschieht; wozu wir erkohren waren, den Platz füllen wir aus, und ständ' es im Buche des Schicksals, daß Du als Märtyrer der reinen Lehre sterben solltest, so raubt Dir nicht König, nicht Priester Deine Glorie!

La Mothe schauderte zusammen bei dem Gedanken. Noch nie fühlte er sich durch seinen Glauben so weit getrennt von der Geliebten als jetzt. Er gedachte der Worte des Bailli: Laßt Meinungen Eure Herzen nicht

trennen. Er sah den Engel noch betend vor sich knieen, und: Gott, Du erbarmst Dich aller Deiner Kinder, die an Dich glauben! Vergib, wenn ich irre! sprach er, dann führte er die Aufstehende an das offene Fenster. Anna! sagte er feierlich, dort glänzt im Abendgolde das hohe Kreuz der Kathedrale. Dort tönt der Gesang der Chorherren zur heiligen Vesper. Dorthin zieht mich mein Glaube. Nach jenem einsamen, schmucklosen Bethause, das Euch noch blieb, zieht Dich der Deine. Dort beten wir auf verschiedene Weise zu einem Gotte. Ihm zu dienen, seine Gebote zu erfüllen, seinem Willen in Demuth zu folgen, ist unser heiliger, gleicher Zweck. So wandle Deinen Weg, Anna, ich den meinen. Wir haben nur Ein Ziel — dort einen sich die Pfade. Unsere Meinung, unser Glaube trenne nicht unsere Herzen, friedlich wollen wir neben einander unsere Bahn durchwandeln und Gott die Entscheidung überlassen, nicht den Menschen.

Nun laß mich hinaus und forschen, fuhr er nach einer innigen Umarmung fort, wie unsere Hoffnung sich gestaltet. Bald bringe ich Dir frohe Nachricht.

Eine furchtbare Stille herrschte auf den Straßen, Jeder war nach Hause gekehrt, um sich dort seiner Freude zu überlassen. Ernst schritten die Schildwachten vor der Wohnung des Königs, wo Niemand aus- noch eingehen durfte. Spähend lugten die verdoppelten Wachen vor dem Gefängniß des Prinzen und wiesen trotzig jeden Vorübergehenden zurück, der ihnen zufällig zu nahe kam. Die stille Oede unterbrachen nur Patrouillen von Tavannes Arquebusirern, und der gewaltige Hauptmann Richelieu du Plessis trieb die Gruppen von Bürgern auseinander, welche etwa noch die Neugierde oder Theilnahme zusammengeführt hatte.

An das Blutgerüst gelehnt, stand la Mothe ernst und düster und sah nach dem Hause Groslots, wo noch am Morgen ein glänzendes Treiben und Leben sich geregt hatte, wo die Großen, von einer mächtigen Schaar Anhänger begleitet, in stolzer Pracht eingezogen und die Fenster des großen Saales von ernsten Gesichtern gefüllt waren. Jetzt war Alles still und todt. Der Morgen, der in Pracht des Hofes das Todesurtheil des Prinzen ausgesprochen hatte, verstummte am

Abend in Todtenstille. Gott selbst hat gerichtet! sagte, für sich murmelnd, der Prevot, nicht Ihr, kleinen Menschen, die Ihr vergeht, wie ein Hauch der Luft. Ein Augenblick, ein Donner des Himmels zerschmettert alle Eure Riesenplane. Gott hat gerichtet! rief er noch einmal, und, setzte er erbebend hinzu, den Ketzer freigesprochen. Ihn schauderte vor dem Gedanken, und ein unheimliches Gefühl ergriff ihn, da er an den Ort dachte, wo er stand. Er suchte Menschen — nur Krieger sah er. Da blickte er noch einmal nach Groslots Hause, an einem Fenster, ihm so wohlbekannt aus der lieblichen Zeit der Sehnsucht und des Hoffens, sah er einen Kranz, von frischem Epheu gewunden, und unter ihm stand ein Topf mit blühenden Rosen, eine Seltenheit in damaliger Zeit. Treue Liebe, rief er, sich vergessend, aus; Du scheinst mir auch heute von dort?

Ihr habt lange genug hier gestanden und geplaudert! rief ein rauher Bretagner in seinem Landes-Dialekt, und faßte ihn unsanft am Mantel, in den er sich gehüllt hatte. Geht nach Hause, hier brauchen wir die Gaffer nicht!

La Mothe sah ihn starr an.

Geht, rief der Söldner noch einmal, oder ich verhafte Euch!

Seit wann darf ich hier nicht mehr vor meinem Hause stehen? rief la Mothe, als eben der Hauptmann Richelieu hinzugetreten war.

Wer seid Ihr? fragte dieser.

Der Prevot von Orleans, la Mothe Vely!

So? sagte mit geringschätzendem Ton Richelieu, Ihr thätet besser, Ihr ginget heim — und, setzte er hinzu, da la Mothe zögerte, Ich befehle es Euch!

Hauptmann! rief la Mothe, sich vergessend, und griff nach seinem Schwerte.

Ich sucht' Euch längst! sagte Richelieu lächelnd, Pierre Landres, Gerrellinaux, verhaftet ihn, bringt ihn nach dem neuen Thurme.

La Mothe, übermannt, mußte folgen.

20.

Als der König nach mehreren Stunden wieder zu sich gekommen, war seine erste Frage, ob die Hinrichtung Groslots vollzo-

gen worden sei. Da man ihm seine Frage mit Nein! beantwortete, schwieg er, nicht ein Wort des Beifalls oder des Mißfallens ließ er hören. Er sah schweigend vor sich hin, nahm sein Brevier und betete.

Doch bald legte er das Gebetbuch weg, klagte über heftige Schmerzen im Kopf an der linken Seite nahe dem Ohre, wo er schon seit längerer Zeit einen Fistelschaden hatte. Ein heftiges Fieber stellte sich ein, die Königin Maria verließ sein Bette nicht. Schon am folgenden Morgen erklärten die Aerzte den Zustand des Königs für höchst bedenklich und der ganze Hof kam in Bewegung.

Mit seinem Tode würde sich auch der Zustand der Dinge gänzlich verändert haben. Sein Nachfolger wäre Karl von Orleans, sein zehnjähriger Bruder, geworden. Es war dann ungewiß, ob die Königin Mutter oder der König von Navarra, als erster Prinz des Hauses, die Regentschaft antreten würde Die Guisen verloren ihren Einfluß, und die Bourbons und die Montmorency standen wieder am Ruder des Staats.

Zitterte auch der Kardinal vor jeder au=

genblicklichen Gefahr, so verlor er doch nie den Kopf, und waren die Verhältnisse auch noch so verwickelt, sein ewig reger Geist wand sich hindurch. Durch die Königin Mutter selbst, die eben nicht besondere Ursache hatte, mit seinem Benehmen zufrieden zu sein, wollte er zum Ziele gelangen. Er ging zu ihr, stellte ihr vor, wie nach dem Tode des Königs die Regentschaft sicher in die Hände des Königs von Navarra kommen würde, daß die Bourbons nie das ausgesprochene Urtheil über Condé und die Bedrückungen verzeihen würden, die sie unter der Regierung ihres Sohnes hatten dulden müssen. Sie würde den Haß des Königs gegen die Bourbons büßen müssen, wenn sie auch keinen Theil daran gehabt, und alles, was sie zur Befreiung des Prinzen gethan habe, würde nicht vermögend sein, seinen Haß zu tilgen und sie der Rache der Bourbons zu entziehen. Das einzige Mittel, sie zu retten, sei, schnell das Urtheil Condé's vollziehen, den König von Navarra verhaften zu lassen und ihm, so lange der König noch lebe, rasch seinen Prozeß zu machen. Die Guisen würden dann mit blinder Unterworfenheit sich an

sie schließen und Gut, Blut und Leben für sie opfern.

Katharina war in diesem Augenblicke in der höchsten Verlegenheit. So eben hatte ihr der Leibarzt des Königs bestimmt erklärt, daß ohne Trepaniren der König unwiederbringlich verloren sei und seine schwache Constitution diese Operation nicht auszuhalten vermöchte. Sie fürchtete die Guisen, fürchtete ihren Einfluß, ihre Macht und die Menge ihrer Anhänger. Aber auch von der andern Seite konnte sie den Bourbons und dem Connetable, den sie zeither gänzlich vernachlässigt hatte, nicht trauen. Sie hatte sich zwar gleich nach der Krankheit des Königs mit Festigkeit gegen die Vollstreckung des Todes-Urtheils des Prinzen und des Bailli gesetzt, und den mit ihrer Ungnade bedroht, der, ehe der König nicht gänzlich wieder hergestellt sei, je zu der Vollstreckung des Urtheils die Hand bieten würde. Aber sich selbst zu gut bewußt, aus welcher Quelle alles dieses floß, zweifelte sie, daß die Bourbons, die gewiß ihr Inneres durchschaut hatten, sich je mit ihr wahrhaft aussöhnen würden. Sie konnte daher auch keinen festen Entschluß fassen, gab

mithin dem Kardinal eine unbestimmte Antwort und verlangte Zeit bis zum andern Tage, um sich über seinen Vorschlag erklären zu können.

Kaum hatte sich aber der Kardinal entfernt, so ließ sie den Kanzler l'Hopital rufen und schüttete ihr Herz und ihre Sorgen gegen ihn aus. Glücklich, daß sie in diesem wichtigen Moment einem edlen Manne ihr Zutrauen schenkte. Noch glücklicher wäre es für Frankreich gewesen, hätte sie dieß ferner gethan. Der Kanzler bebte vor Abscheu, als er den Vorschlag des Kardinals vernahm. Es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, rief er aus, einen Fürsten umzubringen, der kein anderes Verbrechen beging, als einen Bruder zu haben, der vielleicht unglücklicher ist als schuldig. Pflicht und Klugheit gebieten Ew. Majestät, Beide zu retten und das königliche Blut Frankreichs nicht den Fremdlingen zu opfern, die schon jetzt den Prinzen jeden Einfluß raubten und die sie verderben wollen. Das Blut dieser Prinzen würde sich über ganz Frankreich verbreiten und ein bürgerlicher Krieg wäre die traurige Folge dieser schrecklichen That. Denn nie würden Frank-

reichs Edle sich unter das Joch dieser Tyrannen beugen, und das Reich, schon durch die Faction, die es verdorben, erschüttert, würde sein Elend einem Fürsten verdanken, von dem es Hülfe erwarten konnte. — Ganz Frankreich richtet das Auge auf die Mutter seines Königs, fuhr er fort. Sie hat uns bis jetzt die Liebe zu ihren Kindern und den hohen Geist, fähig zum Regieren, gezeigt. Ihr Ruhm mahnet sie, unsere Erwartung nicht zu täuschen, ihr Werk zu vollenden und dem Vaterlande seine Vertheidiger zu erhalten. Verachten Sie, königliche Frau, die kleinlichen Streitigkeiten der Großen, und zeigen Sie ihnen durch männliche Festigkeit, daß sie alle unter einem Herrn stehen und daß sie über nichts streiten dürfen, als über den Ruhm, wer ihm mit dem größesten Eifer und der größesten Treue diene.

Die Herzogin von Montpensier trat in diesem Augenblicke ein und unterstützte die kühnen Worte des Kanzlers. Diese listige Frau ergriff noch sicherer die schwache Seite der Königin, indem sie dieser die Trägheit und Unentschlossenheit des Königs von Navarra recht lebhaft vorstellte, und ihr schon

im voraus die Versicherung gab, er werde nach seiner bekannten Indolenz gern auf die Regentschaft verzichten, wenn ihm nur das Uebergewicht über die Guisen gesichert wäre.

Katharinens Entschluß war gefaßt. Ein Entschluß, der für den Augenblick den Bourbons das Leben rettete und die Gemüther versöhnte, für die Zukunft aber die Quelle aller der Unruhen war, die Frankreich dem Verderben so nahe brachten.

Sie beschloß, die Zügel der Regierung zu ergreifen, beide Parteien, wenn auch nur zum Scheine, zu versöhnen, sie aber immer feindlich gegen einander über zu stellen, damit sie in ihrer Mitte über Beide das Uebergewicht behielt. Ihrer Herrschsucht opferte sie das Glück der Länder und das Wohl ihrer Kinder, und zündete in Frankreich eine Fackel an, die sie, selbst wenn sie es auch gewollt hätte, nicht mehr zu löschen vermochte.

21.

Lange schon hatte Anna Groslot in ihrem kleinen Zimmer vergebens auf la Mothe ge-

wartet; der Abend verging, er kehrte nicht zurück, der Morgen kam, der Mittag nahte, er erschien immer nicht. Auch die Mutter wurde jetzt besorgt, und der ehrwürdige Sevin sah still traurig vor sich hin und beantwortete nur unbefriedigend ihre deshalb an ihn gerichteten Fragen. Da trat Jacques Poltrot in ihr Gemach, der Nämliche, der sie in jener Nacht begleitet und das unterirdische Gewölbe bewacht hatte. Er bat, ihn mit dem Fräulein allein zu lassen, indem er von la Mothe abgeschickt sei. Bekannt als dessen Freund, stand man keinen Augenblick an, ihm seinen Wunsch zu gewähren. Als die Anderen sich entfernt hatten, sagte er schnell: Muth und Fassung, Fräulein, — la Mothe ist, auf Antrieb des Kardinals, verhaftet, man hat ihn in seinem eigenen Hause festgesetzt. Weshalb, weiß Niemand. Ein unbedeutender Streit mit dem Hauptmann Richelieu kann unmöglich die einzige Ursache dieser Gewaltthat seyn. — Anna erröthete. — Kennt Ihr wohl noch die Gänge, die Euch la Mothe führte, habt Ihr Muth, mit mir durch die unterirdischen Gewölbe zu gehen, erinnert Ihr Euch noch der Thüren, die

zu öffnen sind? denn so viel ich erfahren habe, sitzt la Mothe nicht fern von Euerm Vater in Gewahrsam.

Alles, alles weiß ich noch! rief Anna, und sollte mein Gedächtniß mich auch verlassen, so wird die Liebe es zurückrufen. Wagen müssen wir es, und ihn retten.

Nun, so haltet Euch bereit, so wie die Glocke der Jacobiner eilf schlägt, aber saget Eurer Mutter nichts, nichts Michel Sevin; nur vom tiefsten Geheimniß begünstigt kann unser Vorhaben gelingen. Anna versprach es.

Wie langsam schlichen dieser die Stunden, wie ängstlich klopfte ihr Herz, als vom Thurm der Jacobiner der erste dumpfe Schlag tönte. Eilig warf sie ihr Mäntelchen um und schlich hinab auf die Straße. Dort fand sie schon Poltrot ihrer harrend. Verhüllt eilten sie durch wohlbekannte Gänge nach la Mothe's Garten, und dort dem Ahornbaume zu. Sie naheten. Still war es ringsumher, die Blätter rauschten heute nicht mehr in seinem Wipfel — die Nacht war schön, der Mond schien hell.

Nun geschwind, Poltrot! rief Anna, hebt den Stein.

Erst laßt uns die Gegend erspähen, meinte dieser. Vorsicht ist hier nöthig. Er trat in den Bogengang, lugte nach allen Seiten, ging weiter vorwärts und ließ die Zitternde allein. Aber plötzlich kehrte er wieder, und ergriff ihre Hand: Fort, fort von hier! rief er. Wir sind verrathen. Er zog sie nach der Pforte, und als er diese öffnen wollte, umringten sie Gewaffnete, warfen ihr einen Schleier über und schleppten sie fort.

Nacht war es um die Unglückliche, welcher die Augen verbunden waren. Zwei Männer führten sie; sie hörte eine Pforte öffnen. Die Kühle der Nachtluft wehte sie an, noch war sie unter Gottes freiem Himmel — doch bald hörte sie das Klirren der Angeln — eine Thür öffnete sich und dumpf hallten die Fußtritte wieder. Eine modrige Todtenluft kam ihr entgegen. Sie bebte. Großer Gott! rief sie aus, wohin führt Ihr mich?

Zu Euerm Geliebten! antwortete höhnend eine fremde Stimme.

Zu meinem Geliebten? fragte sie, doch Niemand antwortete. — Ihre Begleiter zogen sie immer vorwärts. Jetzt hörte sie wieder das Oeffnen einer Thür, und matter

Lichtstrahl schien durch die Binde, die Fußtritte waren lauter, und weniger todtenähnlich die Luft. Sie betete still für sich; ahnend, daß sie durch das Haus des Herrn schritt, flehte sie hier an heiliger Stelle den Himmel um Erbarmen und Rettung. Da öffnete sich wieder die Thür, sie traten hinaus in die freie Luft, und befanden sich auf der Straße, wo sie dann bald rechts, bald links gingen. Jetzt hörte sie leise Stimmen flistern. Ganz finster ward es um sie, und nach manchen Krümmungen, in denen sie sich fortwinden mußte, hörte sie das Rasseln des Thores, das sich wieder hinter ihnen schloß.

Man hob sie in einen Wagen, der rasch dahin rollte. Nach einer Weile nahm man ihr die Binde vom Auge, doch ihre Begleiter blieben stumm, sie beantworteten keine ihrer Fragen, und achteten ihres Jammers nicht. Nur einmal schien es ihr, als ob ihr Nachbar leise ihr das Wort: Muth! in's Ohr geflistert hätte.

Die Nacht war sternenhell, der Mond schon untergegangen, und was sie an der Landstraße im Vorüberjagen erblicken konnte, gab ihr kein Licht über ihre Bestimmung.

Einzelne Bewaffnete, das sah sie wohl, umringten den Wagen, ob es ihrer viele waren, konnte sie nicht unterscheiden, denn auch hinter dem Wagen hörte sie noch das Getrappel mehrerer Pferde.. So vergingen qualvolle Stunden — die schlechten Wege, durch den häufigen Regen verdorben, so wie das Dunkel der Nacht, hinderten die schnelle Fahrt. Endlich dämmerte der Morgen durch den finstern Eichenwald, durch welchen sie so eben fuhren, hier und da glänzte sein Gold durch eine lichte Stelle, und sein kalter Hauch wehte tröstend in's Angesicht des leidenden Mädchens. Da bog der Wagen plötzlich um eine große, alte Eiche, welche hier, wie ein Wahrzeichen der Vorwelt, stand, nach einer offnen Stelle. Der Strahl der Morgensonne begrüßte sie, warf sein Licht durch die Oeffnung und — Anna sah neben sich Poltrot, den Freund la Mothe's, und sich gegenüber ein Gesicht, das der Hölle gehören mußte, so hatte sie ihren grassen Stempel darauf gedrückt.

Ihr hier? rief Anna, und ein verachtender Blick traf den Verräther. Ihr hier, und mit dem Feldzeichen der Guisen? Poltrot schwieg; nicht beschämt, nicht frech sah er

gleichgültig der aufgehenden Sonne entgegen und antwortete mit keinem Laute auf die Vorwürfe und Schmähungen Annens. Wohin führt Ihr mich, Ihr Unmenschen? rief sie. Ich beschwöre Euch, fuhr sie fort, sich zu Poltrot wendend, ich beschwöre Euch, Poltrot, bei dem Eide, den Ihr an jenem feierlichen Abende meinem Geliebten schwuret, sagt, wohin Ihr mich führt. Poltrot wurde unruhig, sonderbar blickte er Anna an, als ihr anderer Begleiter zum Wagen hinaussah. — Sie verstand sein stummes Mienenspiel nicht.

Was ist das?! rief der Andere, öffnete den Schlag, sprang hinaus und rief nach seinem Pferde. Poltrot, es nahen Gewappnete.

Werden wohl von den Unsern seyn, antwortete dieser, stieg ganz ruhig aus dem Wagen und flisterte Annen zu: Muth, Fräulein

Der Wagen hielt, der Trupp Reiter kam näher, und sonderbar, auch auf dem Wege, den sie gekommen waren, zeigten sich Bewaffnete, die aus dem Walde kamen. Erkennt Ihr das Feldzeichen nicht? rief Poltrot seinem Begleiter, dem Herrn von St. Croix, zu.

Ich kann ihre Feldbinden nicht unterschei-

den. Mir scheint, sie tragen gar kein Zeichen! antwortete dieser.

Sonderbar! rief Poltrot, der Trupp hält, die aus dem Walde kommen immer näher!

Diese haben schwarze Binden. Wüßte nicht, wem sie angehören könnten, sagte St. Croix.

Doch auf jeden Fall, rief jetzt Poltrot, wollen wir unsere Mannschaft versammeln und uns zu einer tüchtigen Gegenwehr bereiten. Ihr, Herr von Saint Croix, nehmt Lambert und die sechs von Sansais Compagnie und deckt mir den Rücken, ich will mit Perelinçaux und den Dienern unsers gnädigen Herrn dem Trupp entgegenreiten.

Wozu könnte das nützen? erwiederte St. Croix. Wir sind keine zwanzig Mann, und jener Trupp ist wohl an dreißig Lanzen, ohne die Arquebusirer. Sind es Feinde, so ist jede Gegenwehr vergebens.

Ich sterbe lieber, rief Poltrot, ehe ich die Dame verlasse und die Befehle meines Herrn nicht erfülle. Er rief Perelinçaux, und im nämlichen Augenblick setzte sich auch der Trupp, der ihnen entgegen kam, in Bewegung. Perelinçaux! sagte Poltrot, willst Du

und Deine Untergebenen die Dame vertheidigen bis auf den letzten Mann?

Gegen die Menge? Nein, Chevalier! antwortete der Kammerdiener. Acht gegen Funfzig würden wenig helfen, und überdies sind meine Bursche besser hinter der Tafel, als beim Gefechte.

Nun dann, sagte Poltrot, in Gottes Namen vorwärts! Unser Verweilen hier nützt uns nichts. Sind es Feinde — ist unsere Beute verloren, und Ihr, Herr von Saint Croix, und Ihr, feige Memmen, mögt es bei dem Herrn verantworten!

So wie der Wagen wieder vorwärts fuhr, setzte sich der Trupp, der hinter ihnen aus dem Walde gekommen war, in kurzen Trab, und die Bewegung der beiden Abtheilungen zeigte augenscheinlich, daß sie übereinstimmend handelten. Jetzt waren sie nicht mehr fern, als der Anführer des Trupps ihnen entgegensprengte, sich dem Wagen nahete und mit verbindlichen, sehr kurzen Worten Anna auszusteigen bat.

Poltrot nahte sich ihm. Mit welchem Recht, mein Herr, muthen Sie der Dame,

die wir zu begleiten die Ehre haben, zu, ihren Wagen zu verlassen?

Mit mehr Recht, entgegnete dieser, als Sie hatten, sie in den Wagen zu nöthigen. Entweder Ihr Herren von Guise, rief er lachend, Ihr überlaßt uns gutwillig die Dame, oder die Waffen mögen entscheiden, wem sie gehört. Beide Abtheilungen waren auf dem Platze eingetroffen, wo der Wagen hielt, und umzingelten Poltrot und seine Begleiter.

Wer seid Ihr? rief St. Croix und versuchte einen hohen Ton anzustimmen, wer seid Ihr, die Ihr auf offener Landstraße es wagt, der rothen Schärpe, dem allgemein geehrten Feldzeichen der Guisen diesen Schimpf anzuthun?

Fahrende Ritter, antwortete der Anführer lächelnd, zum Schutze der Damen gegen männiglich verpflichtet. Er stieg ab, und während die Lanzenträger ihre Lanzen senkten, die Arquebusirer die Feuerröhre auf den Sattelknopf stellten und die brennenden Lunten abklopften, öffnete er den Wagen, bot mit galanter Manier Annen den Arm und hob sie auf ein schöngeschmücktes Saumroß, das zu diesem Zwecke eigends mitgenommen zu

seyn schien. Poltrot und St. Croix wollten vor Wuth vergehen, doch bei dieser Uebermacht war an keinen Widerstand zu denken.

Ritter vom fröhlichen Tode, rief der Anführer demjenigen zu, der den hintern Trupp führte, verweilt hier mit den Herren, ich lasse Euch sechzig Begleiter zurück. Wo wir uns treffen, wisset Ihr. Er faßte den Zügel von Annas Roß, die, wie aus einem Traum erwacht, auf ihrem Zelter saß, und die Begebenheiten sich nicht zu erklären wußte, und sprengte seitwärts in den Wald, während der lustige Ritter vom fröhlichen Tode mit freundlicher Manier Poltrot und den Herrn von St. Croix mit ihren Begleitern eine ganze Stunde festgebannt hielt, dann sich höflichst empfahl, mit seinem Trupp wieder zurücksprengte und bald ihren Augen entschwunden war. —

Ein Arquebusirer, den sie ihm spähend nachgeschickt hatten, kam mit einer Wunde am Kopfe zurück und brachte keine weitere Kunde von ihnen, als daß die fahrenden Ritter höflich und unhöflich zugleich seyn könnten.

22.

Unterdessen ritten Annas Begleiter auf ungebahnten Wegen immer tiefer in den Wald. Ihr Anführer, ein stattlicher Ritter, hatte gleich anfangs der bangen Jungfrau Muth eingesprochen, sich ganz ihrem Dienste geweiht, und ihr versichert, daß sie nichts zu fürchten habe, sie wäre von ihren und ihres Vaters Freunden, und von ihren Glaubensbrüdern umgeben, und aus der Gewalt der Guisen gerettet. Doch wo sie sei, wer sie gerettet, wohin man sie führe, darüber erhielt sie keine Antwort.

Bei einer einsamen Köhlerhütte hielt der Zug. Mit aller Vorsicht, die einen Ueberfall befürchtet, lagerte sich der Trupp. Alles schien in der Hütte schon zu ihrem Empfange bereit zu seyn. Die ausgesuchtesten Speisen, köstlichen Wein spendete diese ärmliche Wohnung und angenehmer als alles dieß war der erstaunten Anna ein freundliches Mädchen, die ihr der Anführer als ihre Dienerin vorstellte.

Hier trafen auch die Andern, welche bei Poltrot und St. Croix zurückgeblieben waren,

wieder ein, und nach einer kurzen Rast ging der Zug weiter. Annen war es jetzt um vieles wohler, da sie ein weibliches Wesen um sich hatte und nicht die einzige Frau im Kreise dieser geharnischten Männer war.

Den Mittag rasteten sie im Walde. Ein Feuer, das die Reiter anzündeten, schützte sie in dieser rauhen Jahreszeit vor Kälte, noch mehr ein Pelz, den die Zofe für ihre Gebieterin mitgebracht hatte.

Alles zeigte dieser, daß die Befreiung aus den Händen ihrer Räuber genau berechnet und kein Zufall sei, da sie sah, wie für jede nur mögliche Bequemlichkeit freundlich gesorgt war. Dieß gab ihr Muth und das Vertrauen auf die Ritter, die sie mit ausgezeichneter Galanterie behandelten.

Nach der Mittagrast ging es weiter. Sie verließen bald den Wald und zogen längs einem kleinen Flusse, der sich durch ein reizendes Thal schlängelte. Annen war diese Gegend, wie überhaupt die Umgebungen ihrer Vaterstadt, ganz unbekannt, sie war erst seit einem Jahre wieder von Rochelle zurück und die Zeiten ihrer Kindheit hatten sie auf das Haus und den Garten ihres Va-

ters beschränkt. Sie wagte nicht zu fragen, wo sie sei und ergötzte sich an der herrlichen Gegend, die in dem traurigen Kleide des Winters, von der scheidenden Sonne erhellt, immer noch reizend war.

So wie es dämmerte, hielt der Zug vor einem einsamen Landhause. Der Anführer hob Anna vom Pferde, führte sie in das Haus, wo Niemand ihnen entgegen kam als ein alter Diener und ein freundliches Mütterchen, das mit gutmüthiger Geschwätzigkeit sie willkommen hieß und ehrfurchtvoll ihr die Hand küßte. Nur ihre Zofe begleitete sie, und da sie in ein einfaches, aber nettes Zimmer, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war, eintrat und ihr Blick hinaus in die Glut der Abendsonne schaute, sah sie, daß ihre Begleiter sich hier- und dorthin zerstreuten und nur wenige in einem kleinen Wirthschaftgebäude dicht neben dem Hause sich lagerten.

Aber trotz der Gesprächigkeit der Matrone, die mit emsiger Geschäftigkeit Anna bediente, konnte sie doch auch von dieser nicht erfahren, wer ihre Begleiter wären und wo sie sich befinde.

Beruhigt Euch nur, liebes Fräulein, Ihr seid in guten Händen! sagte sie dann zu ihr, und holte das Psalmbuch. Laßt uns unser Abendgebet verrichten, denn, ist es auch noch früh, so rathe ich doch, Fräulein, Euch bald zur Ruhe zu legen, denn noch in dieser Nacht führt Euer Weg Euch weiter.

Und wohin? fragte Anna.

Nach dem Orte Eurer Bestimmung! antwortete die Alte und schwieg.

Anna befolgte den Rath, sie bedurfte der Ruhe; sie fühlte sich sehr ermattet, und da sie sich unter Freunden zu befinden glaubte, legte sie sich nieder und schlummerte ein. Aber nur kurz war ihr Schlaf, bald weckte ihre Zofe sie wieder, und als sie angekleidet war, trat der Ritter, der sie hierher geführt hatte, ein:

Fräulein! sagte dieser, sich ehrerbietig neigend, ehe wir unsern nächtlichen Zug beginnen, muß ich von Euch ein feierliches Versprechen verlangen.

Und welches? fragte Anna gespannt.

Euch nicht kund zu thun, antwortete er, es geschehe auch was da wolle, und Niemand zu sagen, daß Ihr die Tochter des edlen

Bailli Groslot seid. Ihr würdet uns und Euch verderben. Ihr gehört, so wie wir, zum Gefolge der Gemahlin des Marschalls von Vielleville, dessen Feldbinde wir in diesem Augenblicke tragen. Versprecht mir dieß, Fräulein, seid vorsichtig, besonders wenn wir durch die Thore einer Stadt ziehen, die unsere Feinde besetzt haben.

Anna gab dem Ritter das Versprechen, setzte sich in einen Wagen, welcher eben nicht sehr bequem war, und der eher einem solchen glich, wie man ihn in damaliger Zeit zum Transport der Küchengeräthe auf Reisen gebrauchte, als einer Karosse, und nur von sechs Mann begleitet, fuhren sie über eine Brücke des kleinen Flusses.

Wo sind die Menge unserer Begleiter geblieben? fragte Anna ängstlich ihre Zofe.

Sie sind ganz in der Nähe und zu Eurem Schutz bereit, antwortete diese. Fürchtet nicht — nur wenig Stunden und wir sind am Ziele.

Immer dunkler wurde die Nacht, der Mond ging unter und düsterer Nebel verhüllte die leuchtenden Sterne. Langsam ging der Zug, die Wege waren fürchterlich. Nach

einigen Stunde hielt der Wagen. Ein Trupp Bewaffneter kam ihnen entgegen, laut klopfte Annas Herz vor Furcht, sie naheten, ritten an ihnen vorbei, doch einer der Reiter sprengte an den Wagen.

Lebt wohl, mein Fräulein! rief er aus, und reicht mir eine Gabe zum Andenken dieses Tages.

Das darf ich nicht! sagte Anna freundlich. Einer Verlobten ziemt nicht, Unbekannten Gaben zum Andenken zu reichen, doch sehen wir uns einmal in Orleans in bessern Zeiten wieder, dann erinnert mich an heute, und mein Geliebter wird mir gewiß erlauben, Euch eine Gabe zu reichen.

Das wird Louis de la Mothe Vely gewiß! antwortete er sich verneigend und sprengte fort.

Nun, Fräulein, Muth und Entschlossenheit, und gedenkt Eures Versprechens! sagte jetzt der Ritter, der an der andern Seite des Wagens hielt, indem sie ein starkes Pochen an einem Thore vernahm.

Wer seid Ihr? rief eine Stimme von innen.

Vom Gefolge der Marschallin von Vielleville! antwortete der Ritter.

Wie viel sind Eurer?

Sechs Reiter und zwei Frauen.

Fragt nur nicht lange! rief eine kreischende Stimme von innen, Ihro Gnaden warten mit Sehnsucht auf ihre Kammerfrauen, öffnet nur schnell.

Alles muß seine Ordnung haben! antwortete derjenige, welcher die erste Frage gethan. — Die kleine Pforte öffnete sich. Die Hellebarde in der Hand trat der Offizier heraus, ein Arquebusirer folgte ihm und hielt eine Laterne in der Hand. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs — richtig! sagte er, nahm die Leuchte, hielt sie in den Wagen und beleuchtete die Frauen. Halt! sagte er zu seinem Begleiter, die da, die sich dort so sorgfältig in die Ecke drückt, die kenne ich, habe sie irgendwo gesehen.

Nun macht nur! rief der Ritter, es ist kalt, die Frauen sind nicht sehr begierig, Eure Bekanntschaft zu erneuern.

Jungfer! hob Sergeant Clausel an, indem er auf die andere Seite des Wagens getreten war, wo Anna saß. Wie heißt Ihr, mein Kind?

Jaqueline Brunet! antwortete die Zofe.

Euch frage ich nicht, sondern diese, die sich so vorsichtig in ihren Pelz verhüllt.

Maria Beaupré, antwortete Anna mit fester Stimme, und ich dächte, Herr Sergeant, Ihr wäret so galant, zwei Kammerfrauen der Frau Marschallin nicht so lange hier in der Kälte aufzuhalten.

Das dächte ich auch, unterbrach sie das kleine kreischende Männchen, und öffnet Ihr nicht gleich das Thor, so gehe ich nach Hause und berichte es an meinen gestrengen Herrn — dann — Ihr kennt ihn.

Nur gemach, Herr Kammerdiener! sagte der Sergeant, holte das mächtige Bund Schlüssel und schloß das Thor auf. Der Wagen fuhr ein und wand sich in sonderbaren Krümmungen durch das Thor.

Anna wurde aufmerksam. Ist es doch, sagte sie, als wäre dies das Thor St. Jean, so schneckenartig sind die Wendungen, die wir zu machen haben. Sollte ich in Orleans sein? Da hielt der Wagen.

Habt die Güte, schnell auszusteigen! sagte der Ritter, der auch vom Pferde gestiegen war und mit noch zwei Andern sie erwartete. Anna und die Zofe stiegen aus, der Wagen

fuhr schnell weiter. Der Ritter bot dem Fräulein den Arm und führte sie durch kleine, unbedeutende Straßen bald rechts, bald links. Die Zofe und die beiden Bewaffneten folgten.

Jetzt hielten sie vor einer niedern geöffneten Thüre einer Gartenmauer. Der kleine Mann mit der kreischenden Stimme empfing sie hier. Der Ritter und seine Begleitung empfahlen sich, die Pforte wurde geschlossen und mit ehrfurchtvoller Manier führte der Kleine sie durch mehrere Bogengänge nach einem Hause, in dessen Souterrain nur noch spärlich einiges Licht brannte. Er pfiff, ein Hinterpförtchen öffnete sich.

Reicht mir Eure Hand, mein Fräulein, sagte er. Ich muß Euch der Vorsicht wegen heute ohne Licht geleiten, der kleinste Verdacht könnte uns verderben. Jungfer Jaqueline, Ihr wißt den Weg.

Nach mehreren Wendungen standen sie vor einer Thüre, die sich öffnete. Sein Blendlaternchen unter dem Mantel hervorholend, zündete er zwei Wachskerzen an, die auf einem Tische standen, verbeugte sich, ging und verschloß die Thüre. Anna sah sich forschend im Zimmer um. Die Fenster waren von dich-

ten Laden verschlossen, Betten und alles was zur weiblichen Bequemlichkeit nothwendig war, fand sich im Zimmer, und Jaqueline, die freundliche Zofe, wußte jede Kleinigkeit zu finden und that als sei sie hier zu Hause. Aufschluß erhielt Anna immer nicht. Ermüdet, legte sie sich zur Ruhe.

23.

Während Anna dieses Abenteuer bestand, und eine Begebenheit die Andere jagte, war in Orleans alles in Bewegung. Die Krankheit des Königs nahm mit jedem Tage zu. Katharina hatte sich mit dem Könige von Navarra versöhnt. Schon fingen die Schranzen an, sich leise von den Guisen zurückzuziehen und langsam und vorsichtig näherte sich der Connetable Orleans. Der Bailli Groslot, erschüttert von dem Moment, der ihn den Stufen des Blutgerüstes so nahe brachte, ward krank, man fürchtete für sein Leben, und Katharina, die jetzt schon die Gewalt an sich gezogen hatte, befahl, ihn nach dem Hause seines Schwiegervaters zu

bringen und der Pflege der Seinigen zu übergeben; doch blieb er dort immer noch in Gewahrsam. Wie klopfte das Herz des alten Vaters, des Gatten, als die Träger die Sänfte niedersetzten und unter dem Jubel des Volks die Thür des Michel Sevin sich öffnete, ihn zu empfangen.

Er trat ein; Niemand kam ihm entgegen. Endlich wankte der alte Sevin, dieser achtzigjährige Greis, auf ihn zu, drückte ihm schmerzvoll die Hand und führte ihn in das Zimmer seiner Gattin. Diese lag krank im Bette, streckte die Hand nach ihm aus, und rief: Jerome, Jerome! unser armes Kind!

Wo ist es? wo ist Anna? rief der Bailli. O ruft mir mein Kind!

Seit vorgestern verschwunden! sagte nach einer dumpfen Stille Michel Sevin. Niemand weiß, wohin, keine Spur, auch nicht die leiseste hat sich gefunden. Das Haus war offen, die Thür ihres Zimmers angelehnt.

Wo ist la Mothe? rief der Bailli.

Seit mehreren Tagen im Gefängnisse.

Auf wessen Befehl?

Der Hauptmann Richelieu hat ihn wegen

eines unbedeutenden Streites verhaftet. Er sitzt im neuen Thurme.

Hier liegt ein Bubenstück verborgen, sagte Groslot. Hat etwa unsere Tochter am Hofe einen Schritt für mich gethan? Hat sie sich dort an Jemand gewendet?

Sie war bei beiden Königinnen, antwortete Sevin.

Und ist ihr da nichts aufgestoßen, ist sie Niemandem dort begegnet, der ihr aufgefallen, dem sie aufgefallen ist? fuhr Groslot fort.

Nach einigen ihrer Aeußerungen hat der Kardinal von Lothringen —

Ha! rief Groslot, schon genug des Lichtes! Weißt Du nicht, fuhr er fort, sich nach seiner Gattin wendend, ob unser Kind nicht Eines am Hofe freundlich erwähnt hat?

Des Hoffräuleins der Königin Mutter, des Fräuleins von Limeuil.

Wohl, wohl! rief Groslot, sie ist von den Unsern. Du bist krank, ich gefangen, la Mothe im Kerker. Alter Vater Sevin, Ihr müßt die Wallfahrt antreten. Geht zu dem Fräulein, erzählt ihr, was vorgegangen, erwähnt nur leise meinen Argwohn, den Kar-

dinal betreffend, und bittet sie, daß sie sich für uns bei der Königin Mutter verwende.

Ehe noch Sevin antworten konnte, trat ein Diener ein und brachte ein Briefchen an Jacobine Groslot. Ein fremder Mann hab' es ihm gegeben und sei dann schnell davon gegangen, ohne ihm zu sagen von wem es sei.

Zitternd öffnete die Mutter das Schreiben. Sein Inhalt war kurz:

Würdige Frau! hemmt den Schmerz über Eure Tochter, — sie ist wohl, und in guten Händen, in den Händen Eurer Freunde. Noch muß sie verborgen bleiben. Vertrauet Gott und der reinen Lehre.

Kopfschüttelnd las Groslot den Brief durch, las ihn wieder. Geht nur, lieber Vater, sagte er endlich, sich zu Sevin wendend, geht zum Fräulein Limeuil. Dieser Brief kann leicht Arglist und Trug sein, uns von Nachforschungen abzuhalten. Der Edle scheuet nicht das Licht, und warum uns unser Kind vorenthalten? Geht mit Gott, mein Vater!

Der Greis nahm Baret und Stab und wanderte nach Hofe.

Als er an die Pforte der königlichen Wohnung gelangte, verweigerte ihm die Wache

den Eintritt, und da er auf die Frage: zu wem er wolle, das Fräulein von Limeuil nannte, lachten die Soldaten und meinten, zu den Hoffräuleins der Königin Mutter taugten nur schöne Ritter, nicht aber Greise. Sie wiesen ihn zurück, und schon wand er sich, um wieder heimzukehren, als der Admiral Colligny aus der Pforte trat, die Wache ehrerbietig ihm Platz machte und Sevin muthfassend ihn anredete.

Kaum hatte Colligny vernommen, daß er der Schwiegervater Groslots sei, kaum seinen Wunsch gehört, das Fräulein von Limeuil zu sprechen, als er schnell der Wache gebot, ihn einzulassen. Er winkte Sevin, führte ihn bei Seite, und fragte ihn, was er denn eigentlich bei dem Fräulein wolle? Der Alte schüttete dem edlen Colligny sein Herz aus, erzählte ihm das Verschwinden seiner Enkelin, la Mothe's Verhaftung und bat ihn, sich für Beide zu verwenden.

Für das Letztere will ich gleich zurückkehren zu der Königin Mutter, was aber Anna Groslot betrifft, so tröstet Euch, und sagt den jammernden Eltern, Colligny ließe ihnen versichern, sie sei wohl und bei ihren und

seinen Freunden. Thut keinen Schritt, sie aufzusuchen, jede Nachforschung würde ihr schaden. Bald seht Ihr sie wieder.

Halt, mein guter Alter! rief er, Sevin winkend, la Mothe ist keiner der Unsern, ist ein heftiger, aufbrausender Mann. Verwendete ich mich für ihn, würde es nur Verdacht erwecken, und da, so wie Ihr mir sagt, er der Verlobte Anna Groslots ist, könnte leicht sein Eifer, sie aufzufinden, uns schaden. Deshalb bleib' er noch einige Tage im neuen Thurme, jedoch will ich Euch Gelegenheit verschaffen, ihn zu sehen.

Er drückte dem ehrwürdigen Sevin die Hand und kehrte zurück an den Hof, Sevin mit der tröstenden Botschaft nach Hause.

24.

Wochen waren vergangen, die Krankheit des Königs nahm immer zu, und die Aerzte erklärten ihm nun selbst, daß keine Rettung mehr zu hoffen sei.

Alle angewandten Mittel waren fruchtlos gewesen, und selbst das Gelübde des Königs,

welches er während der Krankheit gethan hatte, alle Ketzer mit Feuer und Schwert auszurotten, wenn ihm der Himmel seine Gesundheit wieder schenken würde, fruchtete nichts. Er sah seinem Ende entgegen, und mahnend trat wohl manche Handlung vor sein erregtes Gewissen. Die Königin Maria verließ ihn nicht, obgleich sie ihn wohl nie geliebt hatte. Sein schwächlicher, matter Körper, der üble Geruch, der ihn nie verließ, konnte ihrer Sinnlichkeit unmöglich genügen, sein Herz, ein schwankendes Rohr in der Hand der Guisen, war zur Härte mehr geneigt, als zur Sanftmuth, und nur seine treue Neigung gegen sie konnte ihre Theilnahme erwecken. Ihr Betragen war tadellos — ach, hätte Maria von Schottland gelebt, wie Maria von Frankreich, ihr schönes Haupt hätte nicht auf dem Schaffot geblutet.

Traurig sah sie nun in die Zukunft. Daß sie Frankreich, ihr schönes Frankreich verlassen müsse, daß Katharina von Medicis sie, die allgemein geliebte Königin nicht neben sich dulden würde, dessen war sie gewiß. Sie mußte Frankreich Lebewohl sagen und in die rauhen Berge ihres Vaterlandes zurückkehren,

und, als ob die Ahnung ihrer Zukunft ihr in diesem Augenblick vorschwebe, überlief sie bei dem Gedanken ein Schauer.

Auch die Guisen verließen den König nicht, so lange er noch athmete. Alles was der Kardinal noch zu seinem Vortheile von ihm erpressen konnte, that er, und selbst zu einer Comödie vermochte er den Sterbenden.

Anton von Navarra wurde an sein Bett beschieden. Katharina hatte ihrem Sohne ihre Unterredung mit diesem mitgetheilt. Der König, für die Guisen nach seinem Tode fürchtend, freuete sich der Bereitwilligkeit des Navarrers, seiner Mutter die Regentschaft nicht streitig zu machen und sich mit den Lothringischen Prinzen auszusöhnen. Damit diese Versöhnung desto feierlicher werde, sollte sie in der Gegenwart des Königs an seinem Sterbebette geschehen. Der König von Navarra wurde dahin berufen.

Franz bestätigte alles feierlich, was seine Mutter versprochen hatte, namentlich seine Ernennung zum Lieutenant des Königs, legte die Hände des Bourbon in die Hände der Guisen, sie umarmten sich und versöhnten sich zum Schein. Vielleicht war es dem König

von Navarra Ernst mit dieser Aussöhnung, denn leider zeigte er in der Folge, daß er den Guisen mehr zugethan sei, als seinem eignen Hause, und daß ihm Frankreich für nichts zu danken habe, als daß er der Vater Heinrichs des Vierten sei.

25.

Anna Groslot saß unterdeß einsam auf ihrem Zimmer, dessen Aussicht nichts als die hohen Mauern eines ihr völlig unbekannten Klosters zeigte. Nichts gab ihr Licht, ob sie in ihrer Vaterstadt sei, oder nicht. Auch hier blieb Jaqueline auf ihre Fragen stumm wie immer. Sie sah den ganzen Tag Niemanden und mußte sich mit den Büchern begnügen, die sie in sorgfältiger Auswahl dort fand. Eines Abends jedoch trat eine fremde Dame in ihr Zimmer, bat sie, ihr zu folgen, und führte sie durch eine Reihe von hellerleuchteten Gemächern über einen großen Saal in ein Kabinet wo sie verweilen mußte. Alles was sie hier sah, zeugte von Pracht und Reichthum. Schöne Gemälde und Tapeten schmückten die

Wände, reiche Möbeln die Zimmer, aber keinem Diener, keiner lebenden Seele war sie begegnet. Noch dachte sie über die sonderbare Begebenheit nach, welche sie hier in dieses einsame Schloß geführt hatte, als die Thür sich öffnete und eine hohe Gestalt, ganz in Schwarz gekleidet, aus einem Kabinet ihr entgegen trat und sie freundlich anredete. Sie mußte einst schön gewesen seyn, sie war es noch, wenn der Gram, der sich in jedem ihrer Züge aussprach, nicht vor der Zeit die Frische ihres Gesichts zerstört hätte. Sie setzte sich und ließ Anna vor sich stehen. Ueberhaupt lag etwas Fürstliches in der ganzen hohen Gestalt, welches Anna wunderbar ergriff. Doch die Milde, mit der sie sprach, die Theilnahme, mit welcher sie Annens offne Ergießung des Herzens anhörte, benahm dieser bald die Scheu, welche die hohe, trauernde Frau in ihr aufgeregt hatte, und schon in dieser ersten Zusammenkunft öffnete sie die geheimsten Falten ihres Herzens, und war hoch entzückt, als die Dame ihr erlaubte, an ihre Mutter zu schreiben, und ihr versprach, daß am morgenden Abend der Brief schon in ihre Hände gelangen sollte.

Anna wurde auf dem nämlichen Wege, wie sie gekommen war, zurückgeführt, schrieb sogleich an ihre Mutter und bat in ihrem Briefe, ihretwegen nicht mehr in Sorge zu seyn.

So vergingen mehrere Tage. Nur Abends, doch nicht an einem jeden, wurde sie zu der, immer noch in Trauer gehüllten Dame geführt, wo sie jetzt längere Zeit verweilen und oft ihr vorlesen mußte. Täglich schrieb sie an ihre Mutter, erhielt aber nie Antwort.

Eines Mittags, es war der 5te December, bemerkte sie eine besondere Lebendigkeit im Hause, doch auf sie und ihre eintönige Lebensweise hatte es keinen weitern Einfluß. Aber bald wurde alles still, die gewohnte Ruhe trat wieder ein, und sie wurde, wie immer, des Abends zu der Gebieterin des Hauses geführt, welche sie in einem Andacht-Buche lesend fand.

Laßt uns heute, sagte die Dame, nur dem Himmel unsere Gedanken weihen und das Herz zum Heil unseres Glaubens erheben. Sie reichte Annen ein Buch calvinistischer Gebete und befahl ihr vorzulesen. Doch kaum war das Erste beendet, so tönte ein

dumpfes Geläute der Glocken. Bald wurde es stärker, allgemeiner. Die Dame kniete nieder, faltete die Hände und betete im Stillen. Unwillkührlich sank auch Anna auf ihre Kniee, und für das Wohl ihres Vaters, für la Mothe's Wohl den Himmel anflehend, betete sie mit heiliger Andacht. Da stürzte ein Cavalier unangemeldet in's Zimmer.

Gnädige Frau! rief er, Er hat geendet!

Gnade ihm vor Gottes Throne, der hier die Gnade nicht kannte! rief die Dame und erhob sich feierlich. Anna Groslot, fuhr sie fort, der König ist nicht mehr! Ihr seht die unglückliche Prinzessin von Condé vor Euch, deren Gebet Gott erhört hat. Meinem Gatten, Euerm Vater gab diese Todesstunde das Leben wieder; vergeßt nie, für diesen rettenden Augenblick Gott zu danken und zu preisen.

Anna sank vor der hohen Fürstin nieder und küßte ihre Hand

Stehet auf, Anna Groslot! Ich weiß zu gut, was Euer Vater litt, weil er treu meinem Gemahle und unserer reinen Lehre anhing, als daß es mir nicht Pflicht gewesen wäre, seine Tochter zu beschützen, wo ich es ver-

mochte. Dankt nächst mir dem Admiral Colligny Eure Rettung aus den Händen des Kardinals.

Wem? rief Anna erstaunt.

Jetzt ist es nicht Zeit zur Auseinandersetzung. Geht, eilt zurück zu Euern Aeltern, mein Wagen erwartet Euch, meine Diener werden Euch begleiten, Ihr seid in Orleans, und es ist nicht weit von der Rue de Carmes bis zur Straße Bannier. Lebt wohl, der Himmel begleite Euch!

Wie klopfte Annas Herz, als sie vor der Thür des großväterlichen Hauses aus stieg. Sie stürzte hinein in das ihr wohlbekannte Zimmer. Da fand sie den ehrwürdigen Greis, ihren Vater, die Mutter, das ganze Gesinde des Hauses auf ihren Knieen betend und Gott für ihre Errettung dankend. Sie wollte schweigend an der geöffneten Thür auch niederknien, doch sie vermochte es nicht. Sie stürzte an die Brust ihrer Mutter, umhalste ihren Vater, den ein Schreiben der Königin Mutter so eben seiner Haft befreiet hatte, und sank erschöpft von Freude und Rührung auf einen Sessel.

Da sprach der alte Sevin: Nun genug

der Freude, denkt an Gott! und mit voller, tönender Stimme stimmte der alte Mann den 129sten Psalm an und sang.

Alle knieten nieder, und Gott mit tiefgerührtem Herzen dankend, beschlossen sie ihr frommes Gebet.

Nach so langer Zeit zum ersten Male saßen sie wieder vereint am häuslichen Tische. Gerührt sah Groslot gen Himmel und eine Thräne des Dankes quoll aus seinem Auge. Nun hab' ich Euch alle wieder! rief er aus. Nun zittere ich nicht mehr für mein und Euer Leben und für unsere Brüder. Das Reich der Guisen hat geendet. Das Reich der Bourbons beginnt. Gelobt sei Gott! wir sind Alle wieder vereint.

Alle? seufzte Anna, Alle?

Ja, Alle! rief la Mothe, der hereinstürzte und die Geliebte stürmisch an sein Herz drückte. Alle! Alle! Auch ich bin unter Euch, um nimmer wieder aus Eurer Mitte zu scheiden.

Anna wollte dem Geliebten nun erzählen, was ihr begegnet sei.

Ich weiß Alles, Geliebte, und mehr als das, ich kenne die Auflösung aller Räthsel —

höre mich! Theilnehmend sammelten sich die Glieder der Familie um ihn, die Diener wurden entlassen, und er begann:

Es lag in dem Plane des Admirals Colligny, einen seiner Vertrauten der Person der Guisen nahe zu bringen. Ihm schien Niemand geeigneter dazu als Jaques Poltrot, ein unternehmend kühner Mann, dem keine Gefahr zu groß, wohl auch jedes Mittel gleich ist, führt es nur zum Ziele. Er schickte ihn nach Orleans voraus, und hier erneuerte ich seine Bekanntschaft. Da er meine Verhältnisse zu Eurem Hause erfahren hatte, vertraute er sich mir, und ward mein treuer Gefährte in jener Nacht, wo wir Euch retten wollten, mein edler Vater. Schon mehrere Tage vorher hatte er Eingang in den Palast der Guisen gefunden, war mit dem Haushofmeister, den er von früherer Zeit kannte, in die Messe gegangen, hatte weidlich auf den Prinz Condé geschimpft und sich dadurch freien Zutritt verschafft. Am Tage meiner Verhaftung, die er sogleich erfahren hatte, besuchte er seinen Freund, den Kellermeister, der ihm vom Wein erhitzt erzählte, daß Richelieu auf Veranlassung des Kardinals mich verhaftet habe,

weil Anna, welche sein Herr während einer Audienz bei der Königin Mutter gesehen, ihm gefallen habe. Er glaubte, daß der sich dem gnädigen Herrn sehr verpflichten werde, der ihm zu ihrem Besitze behülflich sei, denn er kenne den Kardinal, daß er seine Beute nicht fahren lasse, es koste auch was es wolle. Poltrot bauete hierauf sogleich seinen Plan. Daß unter diesen Umständen Anna, entblößt von aller Hülfe, von dem Kardinal das Aeußerste zu fürchten habe, stand vor ihm völlig klar. Um sie ihm zu entreißen, faßte er den kühnen, doch sehr gewagten Entschluß, sie ihm auszuliefern, sich dadurch in seine Gunst zu setzen und sie vor seiner Macht in Sicherheit zu bringen.

Er unterrichtete sogleich den Kellermeister, daß er in Groslots Hause bekannt sei, und daß er gegen eine anständige Belohnung sich verpflichte, Anna Groslot in die Hände des Kardinals auf eine Art zu spielen, daß es vor Jedermann ein Geheimniß bleiben müsse. Der schlaue Kardinal ging in die Falle. Poltrot benachrichtigte den Admiral von Allem, Du wurdest gefangen und solltest nach der Abtei von Marmoutier gebracht werden, doch

der brave d'Aubricourt erwartete Dich mit des Admirals Verbündeten, die um Orleans zerstreut lagen, und führte Dich zu der Prinzessin Condé. Du warst verschwunden, die Nachforschungen des Kardinals vergebens, und Poltrot im Dienste des Herzogs. Der Muth, den er bei Deiner Rettung, wenn auch nur in Worten bewiesen, hatte ihm die Gunst desselben erworben. Verzeih daher Poltrot, behandele ihn aber öffentlich als Deinen Feind, so wie wir es Alle thun müssen. Es ist zum Wohle Deiner Brüder nothwendig.

Und Du? sagte Groslot ernst.

Ich bin einer der Euren. Ich schwöre Rache den Guisen so lange dieses Herz für meine Anna schlägt, und dieß ist für die Ewigkeit. Und doch, setzte er nach einer Pause hinzu, Vater Groslot, bleib' ich meinem Glauben getreu, wie meinem Schwure. — Ihr seid zu edel, Eure Tochter dem Manne zu versagen, der sie innig, ewig liebt, dessen Schwert für die Bourbons kämpft, der aber seinem Gewissen folgend, sich von der heiligen Messe nicht ausschließen wird.

Groslot legte ihre Hände in einander, seg-

nete sie und achtete nicht das mißbilligende Kopfschütteln des alten Michel Sevin.

Der kommende Tag vereinte die Liebenden. Mit einem stillen Seufzer küßte das Fräulein von Limeuel die geschmückte Braut, begleitete sie zum Altare, und der Chevalier d'Aubricourt trat bescheiden zu der Neuvermählten, sie um das vor dem Thore St. Jean ihm versprochene Andenken bittend.

26.

In dem Saale, der für das Gericht über Condé in Stand gesetzt worden war, ward — sonderbarer Wechsel des Schicksals — die Leiche des Königs ausgestellt. Aber mit seinem letzten Athemzuge hatte ihn auch schon Alles verlassen; die Guisen, nur besorgt für die Erhaltung ihres Einflusses, dachten nur an sich selbst, nicht mehr an ihren Wohlthäter. Dieser Monarch, den die Guisen mit so viel Wachen und Garden umgeben und von seinen Unterthanen getrennt hatten, lag jetzt verlassen auf seinem Paradebette, unbeachtet, unbetrauert, selbst unbewacht. Man

fand an dem Tage, wo er zu seinen Vätern nach St. Denis gebracht werden sollte, einen Zettel an das schwarze Leichentuch seines Sarges geheftet, worauf die merkwürdigen Worte standen: Wo ist Tanneguy du Chatel? Aber er war ein Franzose! *)

Niemand vom Hofe begleitete den Leichenzug nach St. Denis, als seine Hofmeister, Sensac und la Brosse und der blinde Bischof von Senlis. So endete ein Monarch, der noch vor wenig Tagen die feigen Höflinge

---

*) Où est Tanneguy du Chatel? mais il étoit François! — Tanneguy du Chatel, Kammerherr Karls VII., wurde von diesem auf seine Güter verwiesen. Hier erfuhr er den Tod des Königs und eilte hin, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Mit Unwillen sah er, daß man nicht allein dem Leichnam die Ehre nicht erwies, die der Mäjestät gebührte, sondern daß man sich auch gar nicht mit dem Begräbniß beschäftigte, da verwendete er die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 30,000 Fl. zum anständigen Begräbniß seines undankbaren Herrn aus eigenen Mitteln. Hierauf bezieht sich die Aufschrift. Es war ein Vorwurf für die Guisen, diese ausländischen Prinzen, daß sie den König, der ihnen so viel Gutes gethan, nach seinem Tode verließen, und ihr Geiz nicht einen Theil der zusammengehäuften Schätze verwenden wollte, ihn königlich zu bestatten.

gezwungen hatte, mit ihm das Todes=Urtheil eines Condé zu unterzeichnen.

Am Hofe hatte sich Alles verändert. Der König von Navarra, seinem Versprechen treu, überließ die Regentschaft der Katharina von Medicis, was späterhin auch die Stände bestätigten. Diese gab sogleich dem Prinzen von Condé die Freiheit, er weigerte sich jedoch sein Gefängniß zu verlassen. Er wolle nicht der Gnade, sondern dem Rechte seine Freiheit zu danken haben. Das Parlament sprach ihn späterhin los, doch erschien er nicht am Hofe.

Der Connetable kam gleich nach dem Tode des Königs mit seinen Söhnen nach Orleans und entließ bei seiner Ankunft sogleich die Wachen an den Thoren und die Soldaten, indem er die merkwürdigen Worte sagte: Ein König von Frankreich bedürfe keiner andern Wachen, als der Herzen seiner Unterthanen. Die Bürger von Orleans erhielten ihre Waffen zurück und Groslot und la Mothe blieben treue Anhänger des edlen Prinzen von Condé.

Maria, die unglückliche Maria Stuart, segelte nach ihrer Heimath, ihrem traurigen Schicksale entgegen.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Anna Groslot [Aus dem Leben Ludwigs, Prinzen von Condé]

Dresden ; Leipzig 1837

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7703 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263068-2